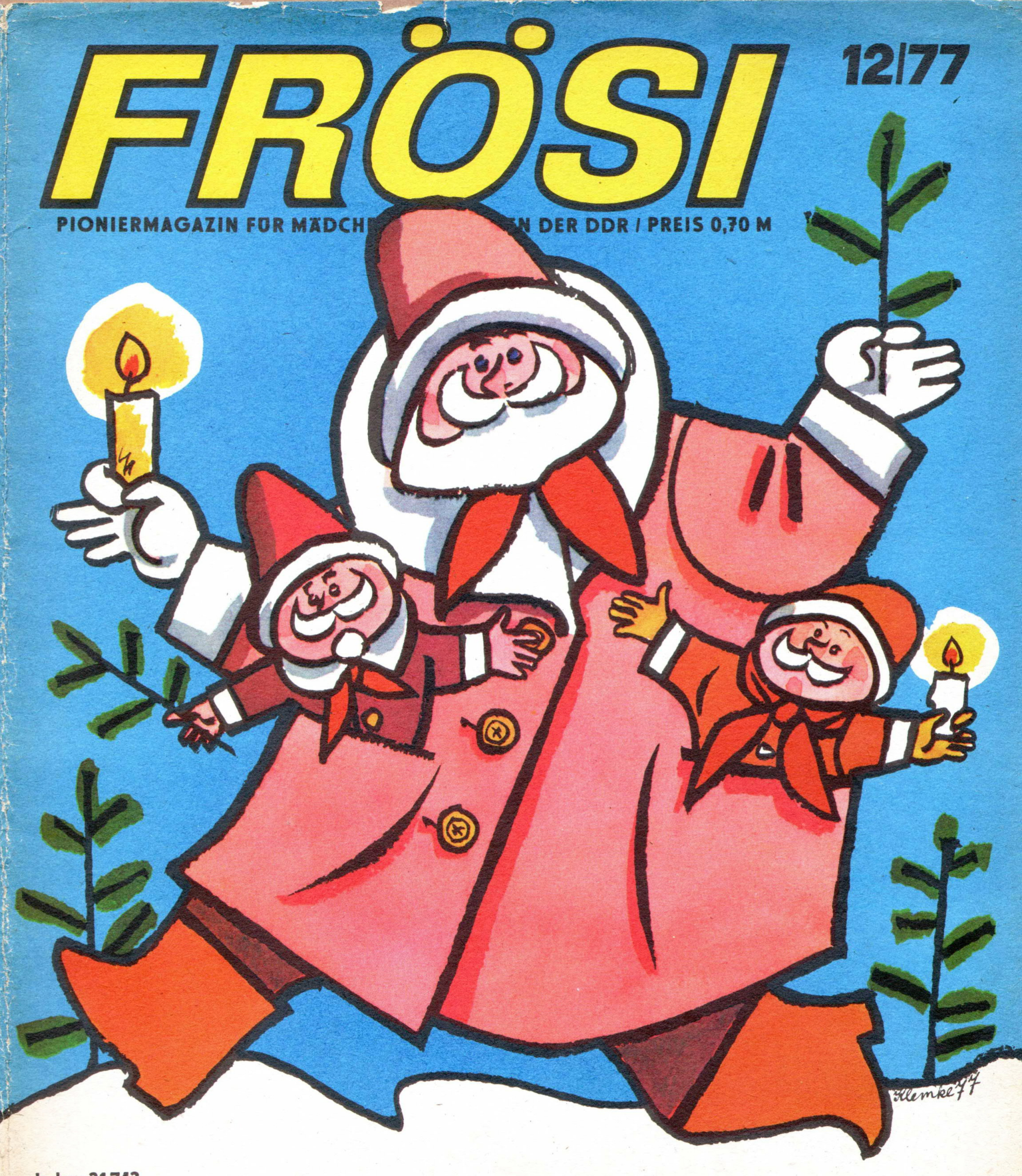

FRÖSI
12/77
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCH
N DER DDR / PREIS 0,70 M
Klemke 77

Index: 31 743





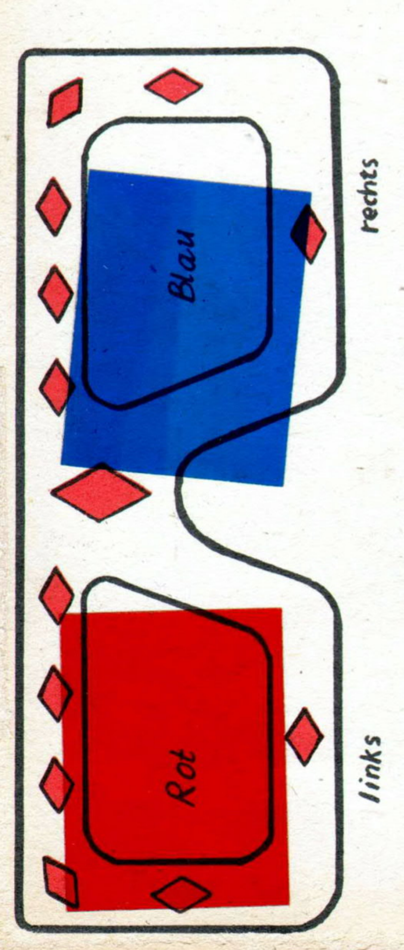
Bastelanleitung zum ORWO-Jahreskalender

Die hier abgedruckten Scheiben und den Zeiger an den gestrichelten Linien ausschneiden und mit Hilfe eines Druckknopfes auf den Feldern für Wochentage und Monate befestigen.

Auf dem Kalenderblatt wird der gestrichelte Halbkreis eingeschnitten. Von hinten den Zeiger mit der Spitze durch den Schlitz stecken, so daß die Spitze zu den Zahlen zeigt. Am unteren Rand des Belichtungsmessers mit einem Druckknopf befestigen. Nun wird der Kalender an der Wand befestigt.

Ein schönes und erfolgreiches Jahr 1978 wünscht euch VEB Filmfabrik Wolfen.

Brillen-Bastler hergehört!



Schneidet die hier abgedruckte Brille aus und klebt die beiliegenden Folien in die Fenster ein. Mitbasteln lohnt! Auf den Seiten 16 bis 24 erfahrt ihr mehr.



Alwin kennt sich aus

Großes Frage- und Antwortspiel! Vierzig Fragen aus dem Pionierleben gegriffen! Otto fragt – Alwin antwortet.

Und so wird's gemacht: Auf dem mit Pfeil bezeichneten weißen Feld Figur (Otto) einsetzen und würfeln. In Pfeilrichtung setzen, Frage vorlesen. Antwort gibt Alwin auf den roten Feldern. Hier ebenfalls Figur (Alwin) entsprechend des Wurfes in Pfeilrichtung setzen und Antwort vorlesen. Gespielt wird so lange, wie Zeit vorhanden. Sieger ist, wer am meisten gelacht hat.

Zeichnung: Jürgen Günther
Idee und Text: Frank Frenzel

Figuren ausschneiden, falten und in der Mitte zusammenkleben. Rote Flächen als Standfläche nach außen klappen, weiße Fläche nach hinten klappen und von unten an die roten Standflächen kleben.

Spielfiguren

Trinkst du gern Milch?

Bist du ein Fußballanhänger?

Hast du schon einen Freund (Freundin)?

Kennst du dich mit Schlagern aus?

Liest du gern Bücher?

Bastelst du oft?

Bist du immer pünktlich?

Fährst du gern mit der Eisenbahn?

Quatschst du im Unterricht?

Machst du dir gern die Finger schmutzig?

Hast du dich schon mal vor einer Arbeit gedrückt?

Packst du zu, wenn Hilfe gebraucht wird?

Hast du schon mal einen Freundschaftskuß bekommen?

Interessierst du dich für technische Dinge?

Verträgst du dich mit deinen Geschwistern?

Gibs… Tasc… Eis …

Nein. Aber es tut trotzdem weh.

Es könnte öfters mal vorkommen.

Es stählt meinen Körper.

Ich lasse mich gern unterhalten.

Ich träume sogar nachts davon.

Regelmäßig.

Das gehört zu meinen Pflichten.

Man hat's dann leichter.

Das ist furchtbar.

Nur, wenn ich nicht gekratzt werde.

Ich vergesse immer die Formel.

Das kommt auch mal vor.

Da frag lieber mal unseren Lehrer.

Das kon… überhaup… nicht in Fr…

Erinnere… bloß nich… daran.

Has… mal… tuch…

t du dein
hengeld für
aus?

Ißt du gern Gemüse?

Freust du dich auf das nächste Ferienlager?

Holst du dir mal Nachschlag bei der Schulspeisung?

Kannst du schwimmen?

Hast du schon mal die Schule geschwänzt?

Hast du Angst vorm Zahnarzt?

mmt
t
rage.

Man muß sich ja über Wasser halten.

Der Appetit kommt beim Essen.

Da ist immer was los.

Ja. Abwechslung muß sein.

Nur im Sommer.

Ja, aber es glaubt niemand.

Das hält gesund.

Bist du schon mal gelobt worden?

Nur mit dem nötigen Abstand.

Machst du gern Klimmzüge?

Schließlich bin ich alt genug.

Gehst du oft ins Theater?

Das ist mein Hobby.

Putzt du dir auch abends die Zähne?

Ja, aber spannend muß es sein.

Es macht immer wieder Spaß.

Treibst du Sport?

Manchmal muß ich mich überwinden.

Machst du regelmäßig deine Hausaufgaben?

Wenn das Gedränge nicht so groß ist.

Hast du Ordnung in deinem Schrank?

Das hängt von meinem Vordermann ab.

Haben deine Eltern ein Versprechen nicht eingehalten?

Nur, wenn es unbedingt nötig ist.

Wenn ich es mir recht überlege – nein.

Kannst du Katzen leiden?

Das ist doch Ehrensache.

Hast du in der letzten Mathearbeit abgeschrieben?

GESTATTEN SIE BITTE EINE FRAGE?

ABER JA!

mich
t

Mit gemischten Gefühlen.

Warum denn nicht?

Natürlich. So oft ich kann.

Einmal im Monat.

Nur wenn ich in Zeitnot bin.

Mich interessiert alles Neue.

Darüber möchte ich nicht sprechen.

Hast du dich schon mal schlecht betragen?

←

t du schon
dein Hals-
vergessen?

Liest du die „Frösi"?

Hilfst du deinen Eltern?

Sagst du deinen Eltern immer die Wahrheit?

Gehst du gern mit deinem Zeugnis nach Hause?

Hast du schon mal mit abgewaschen?

Kannst du von dir behaupten, ein fleißiger Schüler zu sein?

→



Zeichnung: Sieglinde Borkner
Jan. Febr. März Apr. Mai Juni Juli Aug. Sept. Okt. Nov. Dez.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31
ORWO COLOR für eine ganze Kiste voller bunter Bilder
ORWO CHROM für strahlend farbige Dias
MO DI MI DO FR SA SO

Die Anregung für diese Bildgeschichte erhielt unser Zeichner Richard Hambach durch die Geschichte „Der doppelte Weihnachtsmann" von Manuela Mastalerz, Eisenach („Frösi"-Märchenpreisausschreiben 1976).

FRÖSI 12/77

PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN

Text und Zeichnungen: Richard Hambach

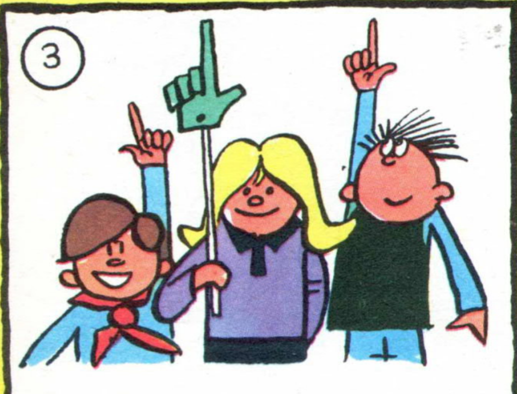




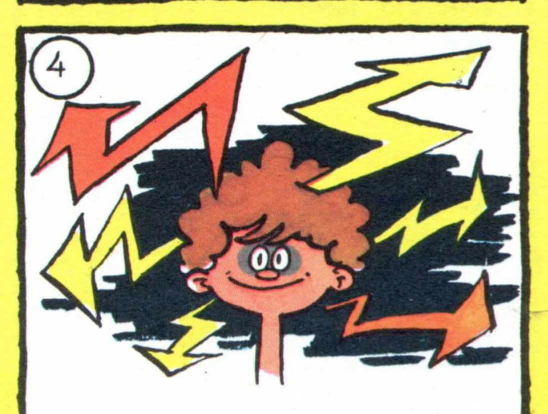
„Hör zu", sprach mittags Müllers Jupp
zu Tüte, unserm Dicken,
„laß uns dem Veteranenklub
zum Fest Geschenke schicken."



Ein klitzekleiner Denkanstoß
beim großen Teller Suppe.
Der Tüte fand den Tip famos
und trug ihn in die Gruppe.



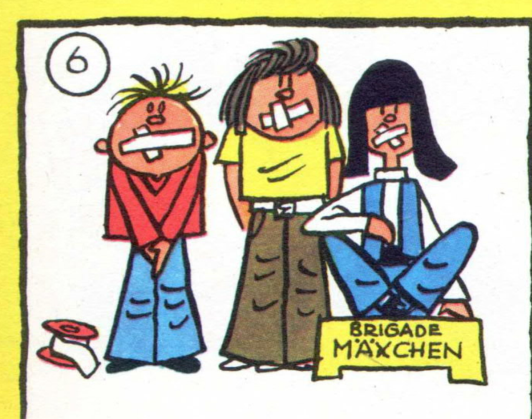
Man stimmte ab und stimmte zu,
sogar die faule Hete.
Und zwei Brigaden basteln nun
mit Eifer und mit Knete.



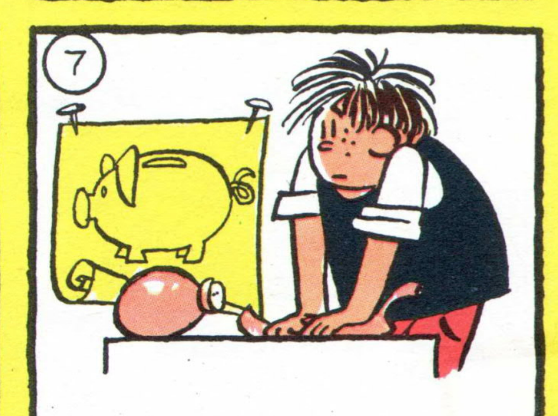
Nur Mäxchen rümpft die Denkerstirn.
Ihm ist der Plan zu fade.
Und plötzlich blitzt es im Gehirn.
Schnell ruft er die Brigade.



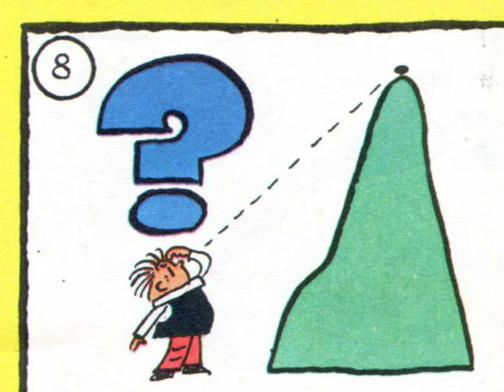
„Ich hab' ihn, Leute", ruft er dann,
„den Knüller erster Güte:
Ich geh zum Klub als Weihnachtsmann!
Doch sagt das nicht dem Tüte."



Und jeder schwört bei Ruprechts Bart,
daß keiner das vermasselt
und sorgsam das Geheimnis wahrt
und nie darüber quasselt.



Inzwischen bastelt Tüte schon
ein Schwein mit fetten Flanken.
Er wälzt und knetet roten Ton
und gleichfalls die Gedanken.

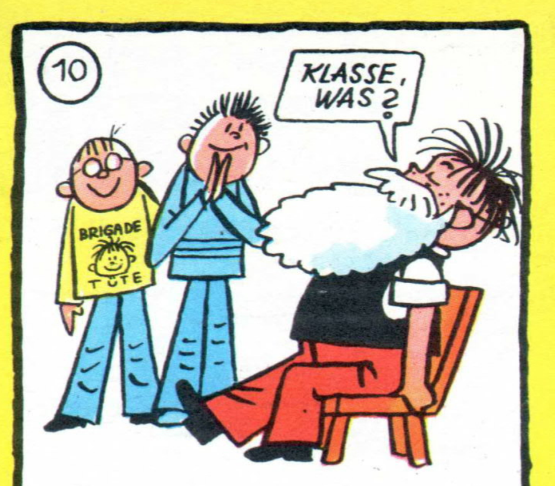


Denn auch beim Tüte hat's gefunkt.
Ihr werdet's gleich erleben.
Auch er sucht einen Höhepunkt
zum Gabenübergeben.

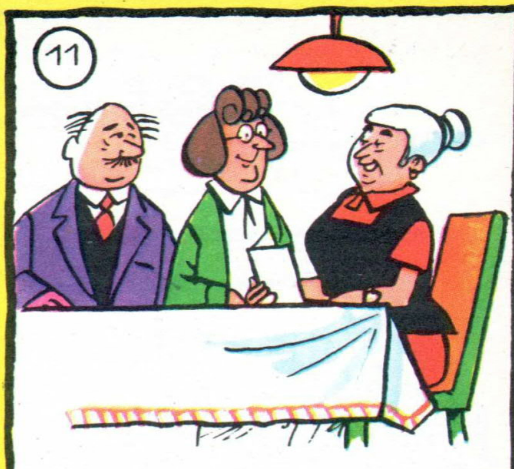




Ein kühner Einfall springt ihn an,
das Neueste vom Neuen:
Er will, getarnt als Weihnachtsmann,
die Opapas erfreuen!



Und während Tüte sich noch lobt
vor Jupp und Alexander,
da sitzt im Veteranenklub
die Leitung beieinander.



„Ich hörte", sagt die Oma Kunz,
„vom Schuldirektor Pollen,
daß Junge Pioniere uns
Geschenke schicken wollen."



„Hier, die Bonbons verteilen wir
zum Dank, wenn sie dann kummen.
Den Weihnachtsmann macht Opa Klier.
Der kann am besten brummen."



So naht das Fest mit Sturmgebraus.
Heut steigt sie nun, die Fete.
Zuerst kommt Tüte aus dem Haus
mit Vollbart und Trompete.



Ein Weihnachtsmann wie selten wer.
Graf Koks aus Alabama.
So ganz in Würde stapft er her.
Und schon beginnt das Drama.



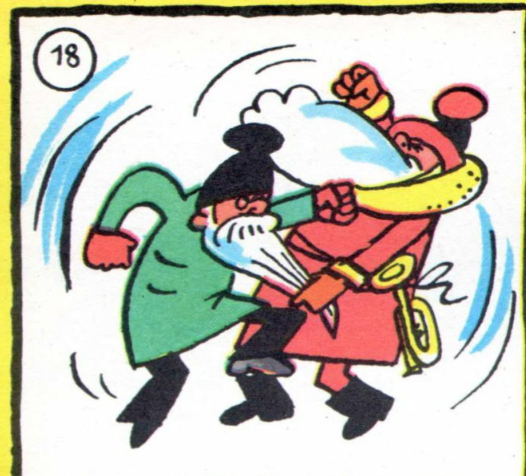
Sein Weg zum Klub geht durch den Park,
und dort auf Schnee und Steinen
genau vorm Tor – das Ding ist stark! –
steht noch solch Bart mit Beinen.



Ein Nebenbuhler? Tüte schnarrt:
„Hau ab! Sonst nimmst du Schaden."
Doch Mäxchen unterm Wattebart
ist ebenso geladen.



Er kneift dem andern in den Bauch.
Ein Warnsignal für Merker.
Der Tüte knurrt. Dann kneift er auch
und schon ein bißchen stärker.



Dann folgt ein Schubs, ein Tritt, ein Stoß.
Beim Fußball nennt man's „holzen".
Und gleich darauf, da geht's schon los:
Zwei Weihnachtsmänner bolzen.



Der Lärm dringt bis zum dritten vor,
dem Opa Klier im Zimmer.
Er wundert sich und rennt zum Tor.
So wird es nun noch schlimmer.



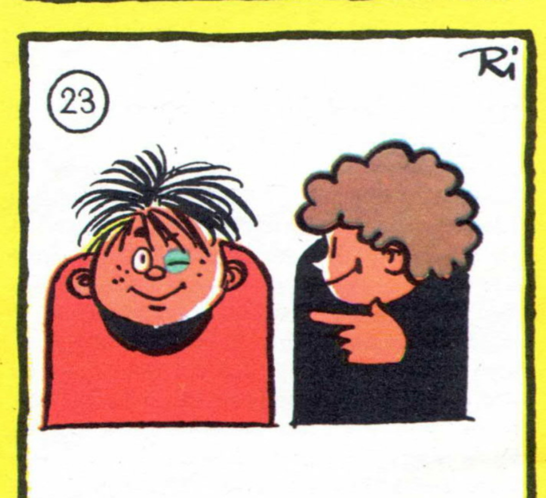
Der große Ruprecht kommt in Fahrt.
Die beiden kleinen schreien.
Jetzt rutscht die Larve, reißt der Bart,
und gleich bei allen dreien.



Das Trio stutzt und starrt sich an,
scheint plötzlich zu erwachen.
Und nun erkennt sich das Gespann,
fängt schallend an zu lachen.



So lustig wird's auch hinterher
im Klub dann bei der Feier.
Ihr seht, auch Tüte freut sich sehr
und rockt mit Oma Meier.



Wir fanden diese Sache gut.
Drum habt ihr sie erfahren.
Doch wenn ihr mal das gleiche tut:
Den Ringkampf könnt ihr sparen.

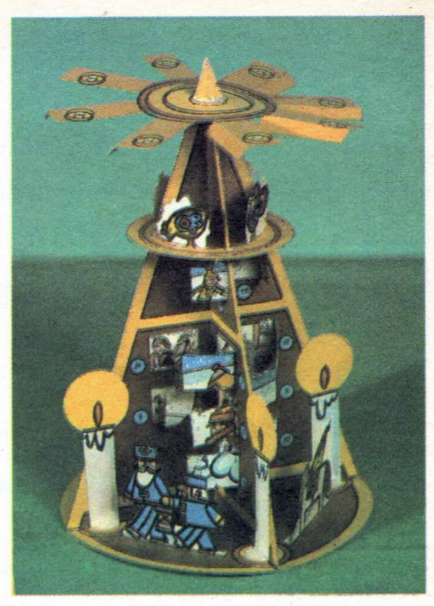


Foto: Horst Glocke

Kennwort ist die Lösung

„Frösi"-Weihnachts-Pyramiden-Überraschungs-Preisausschreiben!

Zwei Preisausschreiben in einem Kalender!

Auch Rechenkünstler haben eine Chance!

Macht euch ein Bild vom Weihnachtskalender!

Und so wird's gemacht: Auf der Innenseite der Fenster ist der jeweilige Tag mit einem Rechenzeichen versehen. Bildet daraus in der Reihenfolge der Tage eine Kettenaufgabe (1 · 2 + 3 — 4 · 5... 23 : 24 =). Das Ergebnis der Aufgabe schreibt als Kennwort neben die Adresse auf eine Postkarte. Nur so viel sei verraten: Das Ergebnis ist vierstellig und ohne Komma.

Auf die Rückseite der Postkarte schreibt Silvester-Karpfen-Pfannkuchen-Konfetti- und Luftschlangenreime, also kurz alles, was euch in wenigen Worten oder in Reimform zum Thema Silvester einfällt. Die lustigsten Einsendungen werden im Heft 12/78 abgedruckt. Und wer mit den Reimen auf Kriegsfuß steht, der schreibt uns einfach, was er sich vom neuen Jahr wünscht.

Die Vorderseiten der Fenster zeigen euch Bildteile. Benutzt sie als Winter-Wald-Puzzle-Spiel für lange Winterabende.

Eure Postkarten schickt an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Kennwort: ???

Als Preise warten auf euch 1978 Walnüsse, 1978 Haselnüsse und 1978 „Frösi"-Neujahrsgrüße.

Einsendeschluß: 30. 1. 1978

Die Ohrfeige

HARALD HEINZE

Der letzte Sonntag vor Weihnachten war grausam – ehrlich. Er lehrte mich das Gruseln, so wahr ich Steffen Krautz heiße. Wie das geschah? Sylvia, meine Freundin, brachte mich zum Eingang des Kraftwerkes – Abschiedsküßchen, versteht sich. Sie lief zu ihrer Arbeit ins Krankenhaus. Ich hüpfte die Stufen zur Schaltwarte hinauf und übernahm die Spätschicht. Ein Blick ins Betriebstagebuch: nichts Besonderes! Was sollte es in dieser Vorweihnachtszeit schon Besonderes geben. Die Turbogeneratoren summten feierlich. Die Zeiger der Meßinstrumente pendelten feierlich. Die Maschinistin Gertrud schritt feierlich durch die Warte mit duftendem Kaffee. Dazu Stollen. Er war weiß mit Zucker bepudert und bespickt mit einer Unmenge von Rosinen. Aber die Gertrud schaute so ganz anders aus: die Frisur, die Augenbrauen. Sie wirkte viel jünger. Na, wenn schon! Ich streckte die Beine weit unter den Tisch, strich über den Bauch – Kaffee und Stollen! Welch ein Menü! Und das bei der Spätschicht.

Auch der Meister kam. Er vergrub die Hände in die Hosentaschen und drückte die Beine durch. Offenbar konnte er meine feierliche Stellung nicht ertragen. Noch vor dem Gruß fragte er: „Steffen Krautz, was haben wir heute für einen Schaltzustand? Was machst du, wenn Maschine 1 durch eine Störung vom elektrischen Netz getrennt wird?" Na, solche Fragen! Und das vor Weihnachten! Ich brachte mich in die normale Sitzlage und ratterte die Antworten herunter, das ist doch klar. An seinem Arbeitsplatz muß man Bescheid wissen. Ich wußte es, obwohl ich noch verdammt „grün" auf dieser Warte war. „Auf Leitung Z lag ein Erdschluß", brummelte der Meister, wohl mehr für sich. Und er bekratzte sein kantiges Kinn – das tat er immer, wenn etwas Unangenehmes im Anzuge war. Und so nebenbei fragte er: „Du hast doch Weihnachten frei, Steffen?"

„Hab ich", sagte ich. „Am ersten Feiertag geh ich mit Sylvia zur Disko. Am zweiten Feiertag fahren wir . . ."

„Und wenn du mal zur Arbeit kommst, zwei Überschichten?"

„Überschichten!" Ich blies die Wangen auf. „Weihnachten! Kreuzspinne! Weißt du, Meister, ich will nämlich mit Sylvia . . ."

„Es wäre für mich", sagte Gertrud etwas schroff, so als wäre ihr unangenehm, daß der Meister ihre Probleme regelte.

Schweigen. Der Meister rieb immer noch sein Kinn. Er blickte zu mir, blickte zu Gertrud. Dann ging er, ohne meine Antwort zu hören.

Arbeiten für Gertrud! Wo sie sonst immer an Feiertagen die Überschichten fuhr. Ich schielte zum Kaffee, zum Stollen. Feine Überzeugungsarbeit – Kreuzspinne!

Die Turbogeneratoren schienen in unser Schweigen zu knurren und zu murren. Und knurren tat mit uns Jungfacharbeitern manchmal auch diese Gertrud. Ihre gratige Zunge wirkte wie ein Schwungrad: „Träumt nicht! Putzt die Maschinen ordentlich! Warum sind eure Arbeitssachen so schlumpig? Was habt ihr für eine miese Kommandosprache! Gewöhnt euch endlich die Fachausdrücke an!" Herrje, als wollte diese unverheiratete Frau Superkraftwerker aus uns machen! Und ich sollte für sie auf Überschichten! Wenn sie sich einen Mann angelacht hätte, ja dann! Einen der sie in die Arme nimmt, der sie ins Theater führt, der mit ihr mal einen herzhaften Schoppen Wein in der Bar trinkt, der sie heiratet, ja dann! Sie hat aber keinen Mann. Aber ich habe eine Freundin . . .

Jäh wurden meine Gedanken unterbrochen. Urplötzlich kam der Erdschluß. Krachend fielen die Schnellschlüsse von Maschine 1, dann löste der Leistungsschalter aus. Das Licht flackerte. Relais schrillten, Hupen brüllten . . . Ein modernes Spukschloß war in Aktion. Mir rutschte ein Zittern durch den Körper – das war meine erste große Störung. Und mein ganzes Wissen über die Schaltanlagen schien verschwunden zu sein. Ich ruckte mich hoch, etwas mußte ich ja schließlich tun. Mit einem Satz war ich am Leistungsschalter. Ich wollte die Maschine 1 wieder an das elektrische Netz bringen. Strom mußten wir liefern, Strom, Strom . . . Meine Gedanken schlugen unkontrollierte Saltos. Und Gertrud, die Maschinistin, hieb mir auf die Finger.

„Kreuzspinne!" entfuhr es mir. „Wer ist hier der Schaltwärter!"

Dann erst starrte ich auf meine Hand. Welch ein Irrsinn! Ich bestarrte den Schalter. Der Schweiß perlte aus den Poren, lief kalt den Rücken hinunter. Sylvia würde jetzt den Finger in die Luft rekken und in ihrer Medizinersprache sagen: „Typische Schocksymptome! Ruhig lagern! Puls kontrollieren!"

Was wäre, wenn Gertrud nicht zugeschlagen hätte? Ein Chaos!

Ich hätte die anderen Maschinen auch noch mit in die Störung hineingezogen. Und dann: kein Strom für die Förderbrücke im Tagebau, keinen für die riesigen Gaskompressoren in der Großkokerei, keinen für die Brikettfabrik. Im Krankenhaus hätte womöglich der Chirurg Dr. Gärtner meine Sylvia angeraunzt: „Vollidioten, diese Kraftwerker – jetzt während der Operation kein Licht! Haben sich schon aufs Feiern umgestellt, bei Tannenbaumglanz und Kerzenlicht!"

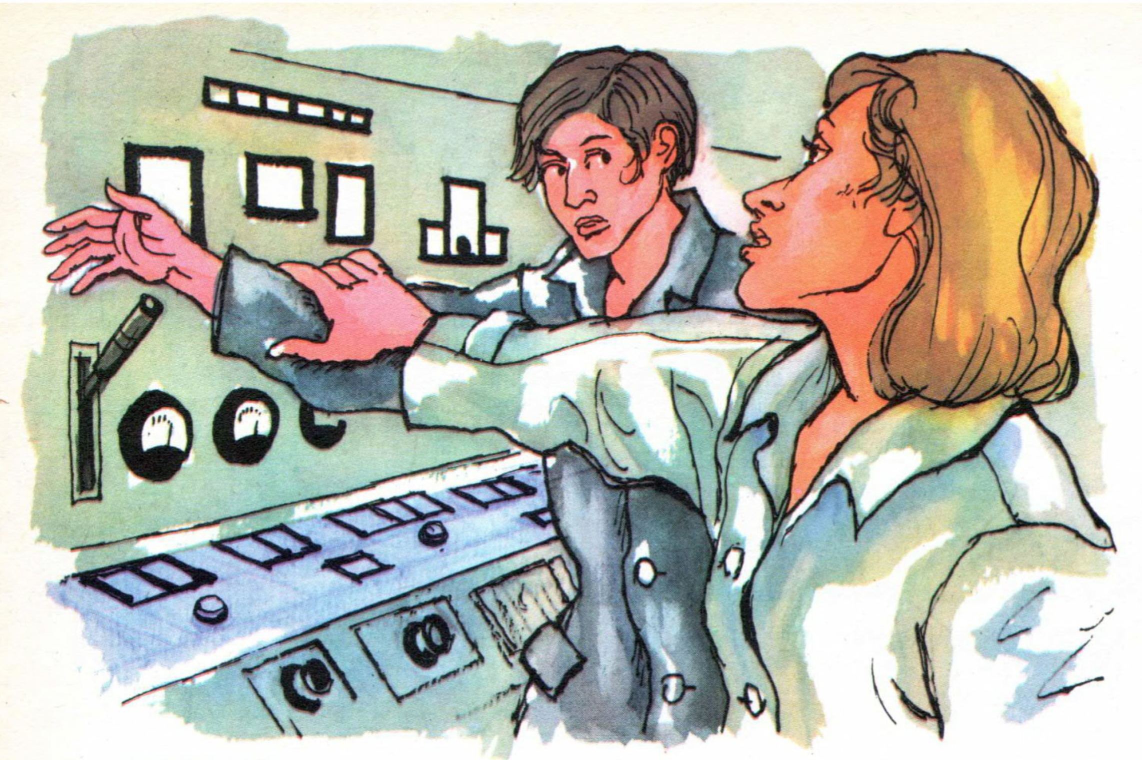
Gertrud tat, als hätte es meinen Fehlgriff nie gegeben. Sie stopfte ein Stück Stollen in den Mund, trank einen Schluck Kaffee. Natürlich wird sie es bei Gelegenheit dem Meister zuflüstern. Der Meister wird in der Prämienliste unter den Namen Steffen Krautz einen fetten roten Strich machen: Für Prämie diesmal untauglich!

Gertrud ging zur Maschine, brachte sie wieder auf Drehzahl. Nach wenigen Minuten hatte ich eine Umleitung geschaltet. Es hatte alles wieder seine Ordnung. In mir aber herrschte immer noch ein Wirrwarr – als ich zu Hause am Abendbrottisch saß, als ich im Bett lag, als ich meinen Frühstückskaffee trank . . . Ich mußte aufstehen vom Tisch und meine Wut über mich selbst aus dem Bauch laufen. Das mache ich immer so, wenn ich mit mir ins Reine kommen will. Ich könnte sagen: Gertrud, ich mache für dich Überschichten, du aber behalte mein Versagen für dich. Welch schäbige Vorstellungen – ich hieb mir innerlich eine Ohrfeige. Und was sollte ich dann Sylvia erzählen, wenn ich statt zur Disko zur Arbeit gehe?

„Hast du Kummer?" fragte Mutter. Sie schob mir eine Tasse Kaffee zu. „Nein", sagte ich und schob die Tasse zurück.

„Du schaust so zerknittert aus."

„Das ist nun mal so", mürrisch ging ich in meine Kammer, zog die derben Filzstiefel an und streifte den Anorak über. Dann trat ich vors Haus. Es war nicht mehr so knackend kalt. Der Himmel war hellgrau. Es schneite. Tatsächlich, echter Schnee! Ich legte den Kopf in den Nacken und ließ die großen, weißen Flocken auf mein Gesicht segeln. Eine prikkelnde und angenehme Kühle breitete sich in mir aus. Da hörte ich Stimmen: „Soviel Heimlichkeit in der Weihnachtszeit, meine Puppen sind verschwunden . . ." Die kleine Susan und der Peter zuckelten mit ihren Schlitten vorüber. „Soviel Heimlichkeit . . ." Sie hatten sicher nur eine Sorge, daß recht, recht viel Schnee fiel und sie bis zum späten Abend spielen konnten. Mir jedenfalls ging es in ihrem Alter so. Da hatte ich auch dieses Lied gesungen und war mit Sylvia zum Rodelberg gelaufen. Und heute?



Zeichnungen: Hans Betcke

Ich sah die schlanken, grauen Schornsteine unseres Kraftwerkes mit den rotweißen Brustringen. Die Gasfackel der Kokerei züngelte dünn und grell. Fett quollen die Wrasenwolken aus den Schloten der Brikettfabrik. Die Pressen riefen unentwegt laut und hart: Klack-klack-klack... Ein Kohlezug rollte über die wuchtige Betonbrücke zum Rangierbahnhof. Wohin ging die Kohle diesmal? Nach Paris, nach Bern, nach Oslo? Tag für Tag die grelle Gasfackel, die rauchenden Schornsteine, das Klack-klack der Brikettpressen... Keine Minute Pause. Nicht einmal zu den Feiertagen. Und wir steuern das Rauchen und Pressen. Warum übernehmen das nicht Roboter? Warum können wir diesen ganzen Ablauf nicht aus der Ferne steuern – von der Disko her, während man im Kino sitzt, von einer Familienfeier aus? Vielleicht kann man das in dreißig Jahren. Aber heute? Ich mußte eine Entscheidung treffen: Disko oder arbeiten! Da kam mir eine Idee. Warum sollte nicht Arthur? Mit langen Schritten ging ich zum grauen Luch – diesem mächtigen Wald am Nordrand unseres Dorfes. Dort in der Nähe wohnte Arthur Schreier, unser zweiter Maschinist. Er macht gern Überschichten. Und wenn's für Gertrud ist, erst recht. Er ist Junggeselle. Warum sollte nicht er!

Die Klingel an Arthurs Wohnungstür schrillte sich heiser. Ein unsicheres Gefühl überkam mich.

„Der ist auf Heirat!" rief die Nachbarin barsch. „Auf Heirat, sag ich. Gib endlich Ruhe!"

„Ja", machte ich. „Jaja, auf Heirat." Ich schob den Kragen hoch und wuschelte den Kopf hinein. Arthur nicht zu Hause. Welch eine Tücke des Zufalls. Und überhaupt, was ging mich die Gertrud an! Soll sie ihre Freizeit gefälligst beizeiten einplanen.

Ziellos lief ich dahin. Als ich vor den zwei verdorrten Kiefern stand, merkte ich, daß ich meinen und Sylvias Lieblingsweg durch das graue Luch ging. Aus Gewohnheit zählte ich die Spechtlöcher – neunzehn in dem einen Baum, fünfzehn in dem anderen. Ein Stück weiter die moddrige Lache, die Schweinesuhle mit dem Mahlstamm – in der unteren Hälfte schon stark abgewetzt. Ich lief auch zum doppelten Bau – dort wo Fuchs und Dachs in friedlicher Eintracht auf engstem Raum hausten. Eine Rarität, wie der Förster erzählte. Denn beides sind Raubtiere, dennoch verstehen sich diese beiden Gesellen. Der Förster war stolz auf diese Rarität. Mit Sylvia hatte ich oft im Gestrüpp auf Lauer gelegen, um sie zu beobachten. Der Dachs, dieser Langschläfer, wird sicher in seinem Bau liegen, mit der dicken Fettschwarte auf seinem Wanst, die dunklen Augen zu und die Schnauze mit der weißen Blesse unter die Pfoten gesteckt. Aber was war denn das – Spuren. Ich hob den Blick. Die Spuren führten im Kreis. Wer sollte sich denn schon am frühen Morgen und ausgerechnet hier herumtreiben? Und dann auf unserem Lieblingsplatz. Ich wurde wütend, ehrlich. Da hörte ich es lachen. Und ich wollte schon auf den Weg treten, und einen grimmigen Blick wollte ich auf die Störenfriede werfen. Aber da drückte ich mich an einen Baum und ging überhaupt nicht, blieb wo ich war. Denn ich sah sie auf einmal, die da lachten. Es waren zwei, und ich sah, es waren Gertrud und Arthur. Beide sahen irgendwie sehr glücklich aus. Da traf es mich wie ein Schlag mit einem Hammer. Mir stieg die Röte ins Gesicht. Das überkommt mich, wenn ich unsicher bin oder wenn man mich bei etwas Unangenehmem ertappt. Und schlagartig fiel mir ein, warum sich die Gertrud so schick machte. Warum Arthur ihr bei der Erwachsenenqualifizierung so geholfen hatte. Warum die Nachbarin so gebrüllt hatte, der sei „auf Heirat". Die Gertrud hatte ja doch einen Mann. Und Hochzeit war wohl am ersten Feiertag... Da ging ich leise rückwärts, bis sie weit genug von mir waren. Ich war schon froh, daß sie mich nicht gesehen hatten. Oder hätte ich rufen sollen: „Das mit den Überschichten geht nun klar?" Da gab ich mir nun richtig eine Ohrfeige, so eine ordentliche.

Dann drehte ich mich auf dem Absatz herum und ging. Sicher würde mich auch Sylvia verstehen.

Besorgte Paten

Früher waren Serjosha und ich einfach nur Klassenkameraden gewesen. Und Marat war eben Marat. Aber dann wurde Marat lange Zeit krank und blieb in seinen Leistungen zurück. Und Serjosha und ich wurden zu seinen Paten bestimmt. Diese Aufgabe hatte uns die Pioniergruppe übertragen.

„Wir müssen aus Marat so rasch wie möglich einen ausgezeichneten Schüler machen, dann wird man über uns an der Wandzeitung berichten", sagte ich.

Wir gingen zu ihm nach Hause und machten uns an die Hausaufgaben. Serjosha und ich waren schnell mit den Aufgaben in Mathematik und Russisch fertig. Marat dagegen saß da und überlegte.

Endlich hielt ich es nicht mehr aus: „Soviel Zeit zum Überlegen haben wir nicht. Hier schreib ab!" und ich schob ihm mein Heft zu.

Aber dieser Dickkopf wollte die Aufgaben doch tatsächlich selber lösen!

Da setzten wir ihm zu zweit solange zu, bis er abschrieb.

Am nächsten Tag erhielt unser Schützling zwei Einsen.

„Bald wirst du einer der besten Schüler sein", prophezeiten wir ihm.

Aber Marat brummte etwas vom Gegenteil. Ein undankbarer Bursche!

Eines Tages kamen wir wieder zu ihm. Er sagte hastig: „Wartet einen Augenblick, ich bin gleich wieder da..."

Wir warteten und warteten, aber Marat ließ sich nicht blicken. Da fragten wir seinen kleinen Bruder Wassilka: „Weißt du, wo Marat steckt?"

„Er hat sich in der Küche eingeschlossen."

„Warum denn?" fragten wir verblüfft.

„Er macht dort Schularbeiten..."

Wütend packten wir unsere Sachen zusammen und gingen nach Hause. Undank ist der Welt Lohn!

S. Borissowa

Deutsch von Thea Woboditsch



Schaut mich einmal an

Unsere Mitarbeiterin Doris Mörike war für euch auf „Kurs 80" – bei den Glasbläsern in Lauscha

Fotos: Horst Glocke (4), ADN/ZB (2)

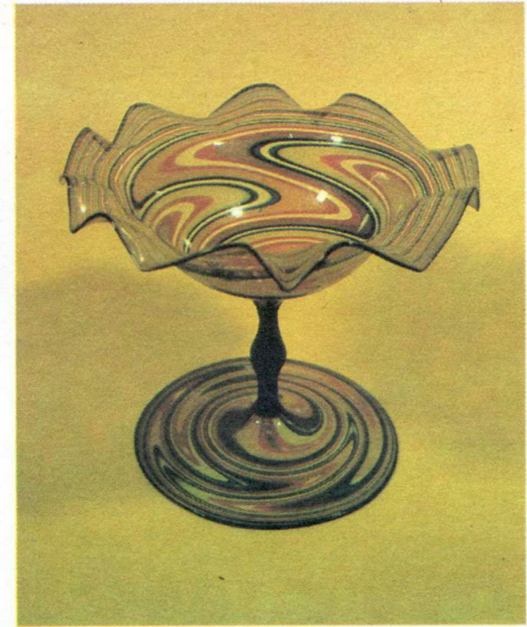
Ja, wirklich, kommt mich doch einmal besuchen! Es lohnt sich, das verspreche ich euch. Man sagt und schreibt von mir, ich und vieles um mich herum sei reizvoll anzuschauen. Im Winter und zur Sommerszeit. Ich gebe zu, nicht für alle ist die Reise gerade ein Katzensprung. Aber ich – wir alle erwarten euch!

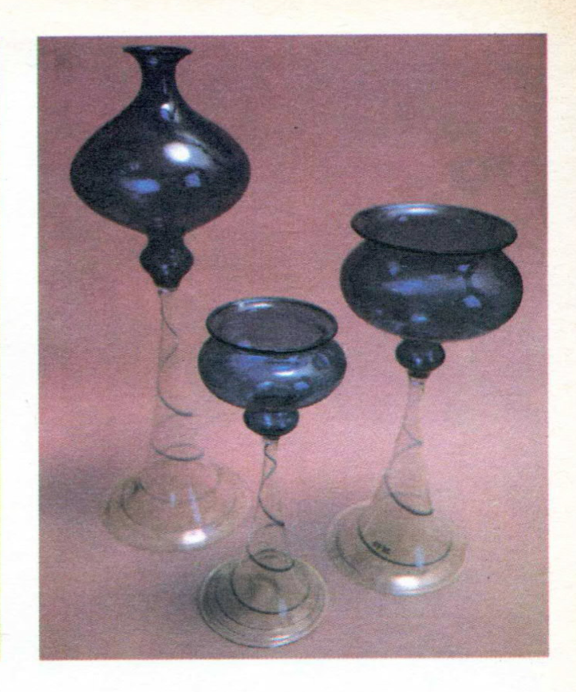
Meine Visitenkarte

Ich bin noch relativ jung – so um die 380 Jahre. (Lacht nicht! Manche meiner Schwestern feierten schon ihren 1 000. Geburtstag.) Ich habe zwei Väter, denen ich meine Existenz verdanke: die Herren Glasmacher Greiner und Müller. Sie kamen und bauten sich als Werkstatt eine Glashütte. Obwohl sie ihrem Landesherren jährlich 12 Gulden und ein Schock schönster Gläser allein dafür bezahlen mußten, daß sie an diesem Ort arbeiteten, blieben sie, denn sie fanden hier, was sie für ihre Arbeit brauchten: Holz und Sand. Sie und ihre Nachfahren formten aus der zähflüssigen Glasmasse kleine runde Fensterscheiben – Butzenscheiben genannt –, Krüge, Kelche, Trink- und Arzneigläser. Und begründeten damit die weltweit bekannte hiesige Glasindustrie. Ich bin stolz darauf, denn mit ihr wurde auch ich bekannt. Und ich wuchs, kam sozusagen über all die Jahre aus meinen Kinderschuhen heraus. Bis man mir das vor knapp zwanzig Jahren amtlich bescheinigte. Ich









wurde das, was ich heute bin: Lauscha – Glasbläserstadt, Erholungs- und Wintersportzentrum im Thüringer Schiefergebirge.

Ein Näpfchen Essigwasser

Was aus diesem lichtdurchlässigen, spröden Stoff, der aus Sand, Soda, Pottasche und Kalk besteht, und den wir Glas nennen, an wunderfeinen Dingen entstehen kann, darüber staunen alljährlich etwa zweihunderttausend Besucher. Dann nämlich, wenn sie durch das einzigartige Museum für Glaskunst gehen und sehen: Perlengehänge, Tiere und Pflanzen aus den heimischen Wäldern, Spielzeug, Puppengeschirr, Karussells und vieles mehr. Entstanden bei der „Arbeit vor der Lampe", wie die Heimarbeit genannt wurde. Damals saßen Männer, Frauen und Kinder in ihrer Küche oder dem einzigen Wohnraum und zauberten aus Glasröhren und Glasstäben vor der Öllampe und später vor der Gasflamme zierliche, zarte, zerbrechliche Kostbarkeiten für einen niedrigen Herstellungspreis. Sie wurden ganz und gar nicht wohlhabend dabei, die thüringischen Kunstglasbläser. Aber Lauscha bekam einen klangvollen Namen.

Wenn ihr zu mir und „meinem Museum" kommt, dann schaut euch auch die Glasharmonika an. Was das ist? Ein Musikinstrument ganz besonderer Art. Es besteht aus ineinandergeschobenen Glasgefäßen, die so gefertigt sind, daß sie Töne vom Baß bis zum hohen C abgeben. Wenn man die Gefäße mit einem Pedal und einem Schwungrad in Bewegung bringt, sie dann mit dem Finger berührt, der vorher mit Essigwasser angefeuchtet wurde, sind ganze Lieder möglich, wenn – ja, wenn man etwas davon versteht!

Thüringer Tannen mit und ohne ...

mit und ohne Weihnachtsschmuck aus Glas, meine ich. Hier in Lauscha steht die Wiege dieser Zierde aller Weihnachtsbäume, ob Kiefer, Tanne, Fichte. Euch werden garantiert die Augen groß, wenn ihr all die Kugeln, Glocken, Weihnachtsbaumspitzen seht – bemalt, betupft, lackiert, mit „Gold und Silber" verziert, prächtig und bunt. Sie sind begehrt in aller Welt, besonders natürlich zu dieser Jahreszeit.

Ich kann mir vorstellen, daß ihr euch nun brennend wünscht, einem Glasbläser bei der Arbeit zuzusehen. Gar kein Problem! Gleich gegenüber vom Museum kann man das. Und es lohnt sich. Aber das sagte ich ja schon am Anfang. Also, kommt ihr mich einmal besuchen?





Foto: Herbert Schier

Weihnachtliche Vorfreude

Wenn es schneit,
dann ist es gar nicht mehr weit
bis zur schönen Weihnachtszeit.

Es gibt schöne Gaben und Geschenke.
Jedes Kind freut sich und ist guter Dinge.
Ja, selbst die schlimmsten Buben
sitzen brav in ihren Stuben und sagen: „Danke schön!"

Auf jedem Baum sind die Kerzen angezündet
und leuchten sehr weit,
daß es einem das Herz erfreut.

Lesereinsendung von Jacqueline Ettelt, Berlin

Kandiszucker

Kandiszucker hängt am Dachfirst,
und der Bach trägt Zuckerguß,
während sich die grüne Tanne
puderzuckern lassen muß.

Überall, wohin wir schauen,
lockt es zuckerweiß und lecker,
was in Wahrheit kalt und naß ist,
denn der Winter ist – kein Bäcker!

Anngreth Lehfeld

Der kennt keine Langeweile

„Frösi" gratuliert dem Kinderbuch-Schriftsteller Gerhard Holtz-Baumert zu seinem 50. Geburtstag.

Neulich unterhielt ich mich mit einem Mädchen, das klagte über Langeweile.
Wir stritten uns sehr, denn ich behauptete, daß Langeweile nicht vor allem von anderen abhänge, von Freunden, Geschwistern, von der Pioniergruppe –, sondern daß Langeweile ein Zustand des eigenen Kopfes sei und zwar ein betrüblicher Zustand. Es gibt soviel zu denken, zu tun, zu lachen, zu lernen, gut, auch zu weinen – es muß sich einer schon ganz anstrengen, um über Langeweile klagen zu können. Das schreib ich, weil ich über einen Genossen nachdenke, der jetzt 50 Jahre alt wird und der – wenn ich so seinen Lebensweg betrachte – kaum je ernstlich Langeweile empfunden haben wird. Ich meine Gerhard Holtz-Baumert, den so ziemlich alle von euch kennen, denn er hat den „Alfons Zitterbacke" geschrieben, „Drei Frauen und ich", „Trampen nach Norden" und ein kleines, aber vielleicht sein weisestes Buch: „Der Wunderpilz".
Als Junge wird er wenig Langeweile verspürt haben. Seine Eltern wohnten in einer Mietskaserne am heutigen Ostbahnhof in Berlin, der Vater arbeitete als Kohlenträger, der Junge mußte „ran", wie man so sagt, und in der sogenannten höheren Schule hatte er eine Freistelle zu verteidigen, da mußte schon gebüffelt werden.
Ich lernte Gerhard Holtz-Baumert vor über 30 Jahren in der FDJ kennen. Er war damals ein magerer, lustiger junger Mann, der Bildungsprogramme für sich und seine Freunde aufstellte, der seinen langen, knochigen Zeigefinger auf einen richtete und finster sagte: „Du hast Hegel nicht gelesen!" Hegel war ein Denker, von dem auch Marx gelernt hatte, und weil Gerhard Holtz-Baumert sehr planmäßig Marx studierte, las er auch Hegel und verlangte das unerbittlich auch von seinen Freunden, verlangte, daß sie Sprachen lernten und nicht ihre Zeit vertun. Er lernte viel, er mußte das auch, weil er immer wieder neue Aufgaben zu lösen hatte: Er machte nach dem Kriege die Lehrerprüfung, war Kreissekretär der FDJ, Leiter der FDJ-Schule Berlin, stellvertretender Direktor des Zentralhauses der Jungen Pioniere, Chefredakteur der ABC-Zeitung, studierte zwischendurch, war Sekretär des Schriftstellerverbandes, Generalsekretär des Kuratoriums sozialistischer Kinderliteratur der DDR, er ist Chefredakteur der „Beiträge für Kinder- und Jugendliteratur", Mitglied der Volkskammer – ich könnte noch mehr aufzählen.
Ist es vorstellbar, daß den Mann, den die meisten nur als Verfasser des „Alfons Zitterbacke" kennen, Langeweile plagt? Übrigens ist Gerhard Holtz-Baumert leidenschaftlicher, nicht sehr erfolgreicher Angler, Musik mag er, und man erzählt heute noch davon, daß er gelegentlich mit weit ausholenden Bewegungen den Männerchor der Friedrichshainer FDJ dirigierte.
Viel getan hat Gerhard Holtz-Baumert dafür, daß unsere Kinderliteratur gut gedeiht. Einer seiner Freunde nannte ihn im Spaß den „Meisterfaun unserer Kinderliteratur". Ihr wißt nicht, was das ist? Erkundigt euch. Das bildet und vertreibt eventuelle Langeweile!

Fred Rodrian

Zitterbacke ist viel schlimmer...



Die in der Klasse finden Alfons komisch und nennen mich oft Alfonsius. Zitterbacke ist aber noch viel schlimmer. Wenn ich mich wenigstens mit C schreiben würde oder mit K, aber richtig wie Zittern und richtig wie Backe. Das finden alle ganz und gar komisch. In der Klasse wiehern sie dauernd, und wenn ein Lehrer zum ersten Mal zu uns kommt und ich ihm meinen Namen nenne, muß er auch lächeln.
Am schlimmsten sind die Kinder meiner Straße. Die rufen mir immer hinterher „Zitterbacke – Hühnerk ..." (das, was sie rufen, kann ich eigentlich gar nicht aussprechen).



Ich war in der Gespensterbude allein. Raus wollte ich und rappelte mich auf. Als ich stand, sauste ein neuer Wagen vorbei, und eine Frauenstimme rief: „Ewald, schon wieder ein Gespenst!"
Die meinte wohl mich. Ich tastete mich langsam vorwärts. Beim Licht des nächsten Wagens merkte ich, daß ich gerade neben dem Gerippe stand.
Ich erschrak furchtbar und fiel mit dem Gerippe zusammen um. Pfui Deibel, staubte es! Das Gerippe war auseinandergebrochen. Nur im Kopf leuchtete noch eine grüne Glühbirne. Schwindel, dachte ich, mit Glühbirnen leuchten!



An einem Baum machte ich eine interessante Entdeckung. Ich sah ein ulkiges graues Gebilde, ähnlich wie eine Glocke. Was war das bloß? Ich nahm mein Ruder und stocherte dagegen; und ehe wir uns richtig versehen hatten, brummte es von allen Seiten auf uns los. Ich konnte ja nicht wissen, daß das ein Wespennest ist. Papa haute mit dem Ruder um sich. Ich rannte los. Papa hinter mir her.
Wir sind auch gut entkommen. Bloß eine Wespe stach mich in die Kniekehle. Papa bekam eins auf die rechte Backe. Wir fuhren gleich darauf nach Hause. Papa sprach kein Wort mit mir.

Aus „Alfons Zitterbacke", Illustrationen Manfred Bofinger

























Silvester-Böller-Baller



Zeichnungen: Heinz Jankofsky

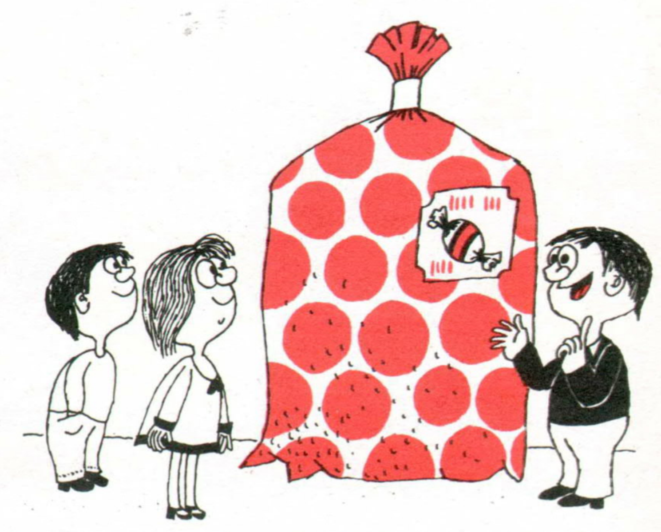


„Luftschlangen waren alle, da habe ich ein paar Ringelnattern mitgebracht!"





„Ich darf nichts trinken, ich muß noch Auto fahren!"

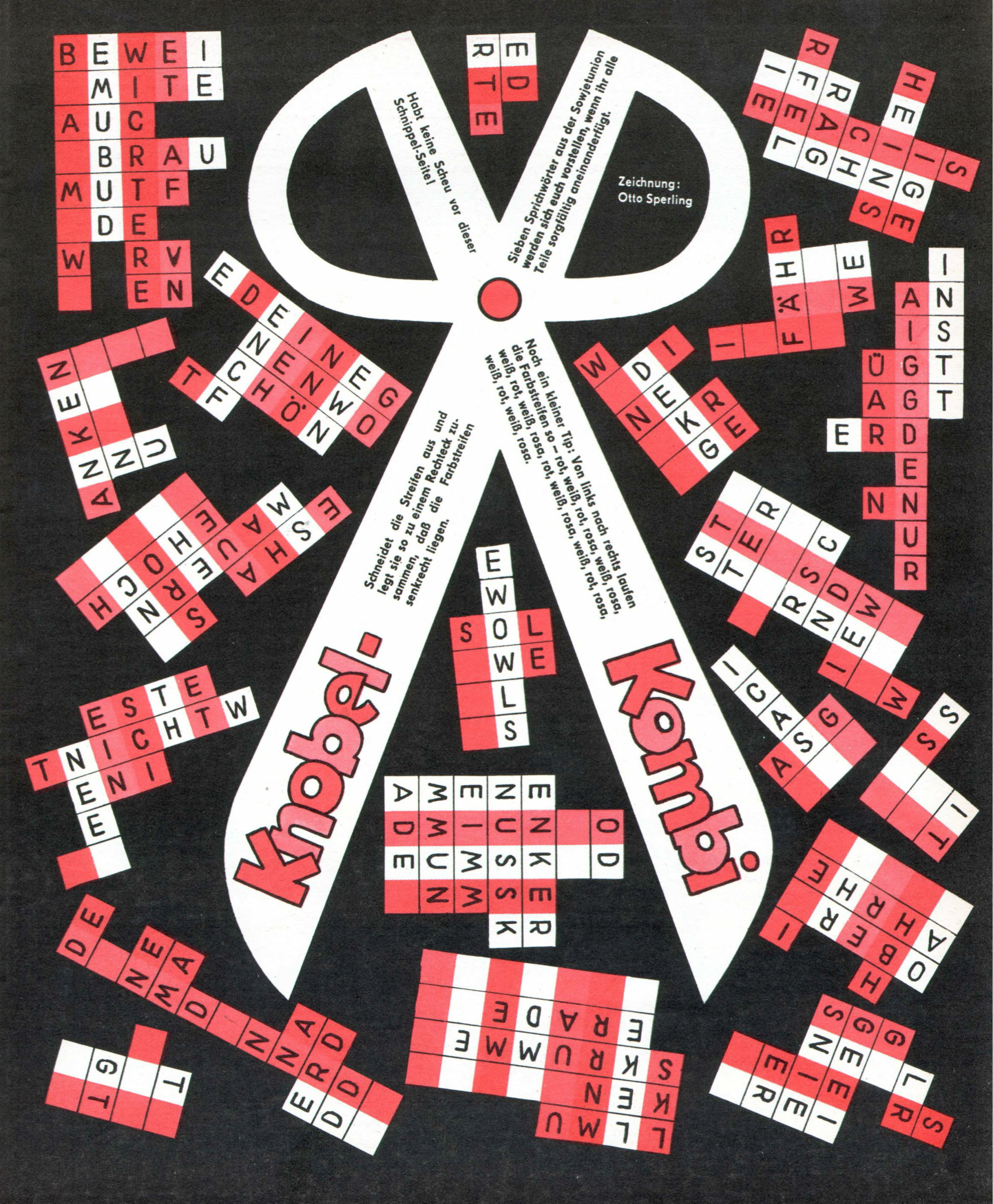


„Im neuen Jahr esse ich nur eine Tüte Bonbons. Hier ist sie . . .!"

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold und der Ehrennadel der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Gold. Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak, Vera Kruse. Redakteure: M. Hesse, Chr. Meier, D. Mörike, A. Kobow, R. Kegel, F. Frenzel. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dipl.-Päd. L. Jaschin, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, F. Paetzold, R. Sonntag, R. Skottky, Dipl.-Päd. D. Wilkendorf, D. Weißpflog, Dipl.-Agr. Ch. Simon. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschik, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz,



Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr.-Ing. H. Förster, R. Philipp. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1056 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr.: 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



Knobel-Kombi
Habt keine Scheu vor dieser Schnippel-Seite!
Sieben Sprichwörter aus der Sowjetunion werden sich euch vorstellen, wenn ihr alle Teile sorgfältig aneinanderfügt.
Zeichnung: Otto Sperling
Noch ein kleiner Tip: Von links nach rechts laufen die Farbstreifen so – rot, weiß, rot, rosa, weiß, rosa, weiß, rot, weiß, rosa, rot, weiß, rosa, weiß, rot, rosa, weiß, rot, weiß, rosa.
Schneidet die Streifen aus und legt sie so zu einem Rechteck zusammen, daß die Farbstreifen senkrecht liegen.



ELCHO

Erzählung von S. BALAJAN

Zeichnungen: Adelhelm Dietzel

Man sagt, daß während eines starken Schneesturms alle Bewohner der Tundra – Menschen wie Tiere – denselben Traum haben. Sie träumen von wirbelnden Schneemassen. Das kommt daher, weil sie das ununterbrochene Heulen des Sturmes im Ohr haben. Und wenn der Sturm plötzlich aufhört, dann erwachen Menschen wie Tiere zugleich. Sie erwachen von der Stille.

Auch diesmal war es so: Mitten in der Nacht brach der Sturm unvermittelt ab, und das Zelt aus Rentierhäuten erwachte. Auch der kleine sechsjährige Elcho, der zusammen mit seinem Großvater und zwei jungen Hirten das Zelt bewohnte, öffnete die Augen. Er schwieg und wartete, was der Großvater sagen würde. Er hatte den Kopf aus dem warmen Schlafsack hervorgestreckt und schaute angestrengt in die Dunkelheit, als könne er das faltige und gute Gesicht seines Großvaters mit den schmalen Augen und den breiten Backenknochen sehen.

„Schwere Tage stehen uns bevor", sagte der alte Mann, langsam aus seinem Schlafsack kriechend.

„Was ist geschehen?" fragte einer der Hirten.

„Spürt ihr nicht, wie warm es geworden ist? Die ganze Nacht hat der Südwind geweht und warme Luft herangetragen. Wenn mitten im Winter ein Zyklon vom Süden her naht, bedeutet das, daß er Regen bringt. Und dann gehen die Rentiere zugrunde."

„Warum?" fragte Elcho aufgeregt.

„Weil nach dem Regen sofort Frost einsetzt und sich die Tundra mit einem Eispanzer bedeckt."

Im Zelt herrschte wieder Stille. Es war nur zu hören, wie sich die Männer in der Dunkelheit ohne Hast anzogen und wie sie ihre Schlafsäcke zusammenrollten.

Elcho verstand gut, warum der Großvater mit einem gewissen Zittern in der Stimme von dem Eispanzer der Tundra gesprochen hatte. Rentiere ernähren sich nur von Rentiermoos. Mit ihren Hufen wühlen sie den Schnee beiseite, um zur Erde vorzudringen, die das ganze Jahr über von dem grünen Rentiermoos bedeckt ist.

Der alte Mann hatte recht behalten. Gegen Morgen ging über der Tundra ein heftiger, mit Schnee vermischter Regen nieder. Die Rentierzüchter wissen, daß es in solchen Fällen nur eine Rettung für die Rentiere gibt: Man muß die gesamte Herde in die Berge treiben, wo es im Winter niemals regnet.

Bei Elcho blieben nur ein wolliger, fuchsroter Hund und zwei junge Rentiere zurück, die der Großvater als Zugtiere bestimmt hatte. Sie waren gleichgroß, sahen aber ganz verschieden aus: das eine war schwarz mit einem großen weißen Fleck auf dem Rücken, das andere weiß mit einem schwarzen Fleck auf dem Rücken.

Bevor der Großvater sich auf den Weg machte, hatte er Elcho eingeschärft, gut auf das Feuer zu achten und mit dem Zedernholz nicht zu sparen, das gleich neben dem Zelt aufgeschichtet war. Mehr trug er Elcho nicht auf. Er wußte, daß der Enkel allein Tee kochen und Rentierfleisch zubereiten konnte.

Den rußgeschwärzten Topf muß man mit Schnee füllen und an einem Haken über dem Feuer aufhängen. Wenn der Schnee geschmolzen ist, muß man neuen hineintun, bis der Topf zur Hälfte mit Wasser gefüllt ist. Nun kann man Stücke von gefrorenem Rentierfleisch hineinwerfen. Das ist alles. Man braucht es nicht einmal zu salzen. Das hatte der Großvater schon vorher getan. Nach ein bis zwei Stunden kann man das Rentierfleisch essen.

Gegen Abend hörte der Regen auf. Elcho verließ das Zelt, um einen Armvoll Brennholz zu holen. Er sah, daß ringsum schon alles mit Eis bedeckt war. Dann aß er heißes Rentierfleisch und trank einen ganzen Krug voll süßen Tee. Auch der Hund erhielt einige Fleischbrocken. Nachdem Elcho noch einen Berg Brennholz neben sich gelegt hatte, kroch er in seinen Schlafsack und schlief ein.

Er schlief nicht fest. Einige Male wachte er auf und legte Holz nach.

Am nächsten Morgen in aller Frühe setzte sich Elcho eine bunte Pelzmütze mit Ohrenklappen auf, zog die weichen Stiefel aus Rentierleder an und trat aus dem Zelt. Die Tundra war von orangefarbenem Licht überflutet. Die beiden jungen Rentiere standen dicht beieinander und schlugen mit den Hufen gegen die gefrorene Schneedecke. Mit jedem Schlag flogen scharfe Eisstückchen nach allen Seiten. Elchos Herz preßte sich zusammen. Es tat ihm weh zu sehen, wie die hungrigen Tiere vergeblich versuchten, unter dem gefrorenen Schnee Rentiermoos zu finden. Sie werden sterben, durchfuhr es ihn. Rasch lief er ins Zelt und kehrte bald darauf in einem flauschigen Pelzhemd, mit Pelzhandschuhen und mit einem Spaten in der Hand zurück. Er begann, wütend auf den vereisten Boden einzuschlagen. Die Rentiere hielten sich in respektvoller Entfernung. Elcho erinnerte sich, daß sein Großvater gesagt hatte, Rentiere ließen sich nicht liebkosen. Wie zahm sie auch sein mögen, man braucht sich ihnen nur zu nähern und schon ziehen sie sich zurück.

Bald hatte er den harten Schnee so tief aufgegraben, daß das Rentiermoos hervorlugte. Er kletterte aus dem Schneeloch und begann ein Stück weiter, ein zweites zu graben. Er grub und grub und verfolgte freudig unter der in die Stirn gerutschten Pelzmütze, wie die Rentiere sich dem ersten Schneeloch zaghaft näherten. Elcho störten bei der Arbeit die Pelzhandschuhe, die schweißdurchnäßt wie ein Stück Holz gefroren waren. Der Junge zog sie aus und warf sie in den Schnee. Jetzt konnte er den Spaten bequemer anfassen. Zuerst fror er zwar an den Fingern, aber dann spürte er sie nicht mehr.

Die Rentiere wurden zusehends munterer. Lustig sprangen sie von einer Grube in die andere.

In der Nacht konnte Elcho nicht schlafen. Seine Hände schmerzten stark. Die Finger waren geschwollen. Elcho erinnerte sich, wie die Hirten ihre froststarren Hände oft mit Schnee abrieben, und er folgte ihrem Beispiel. Aber die Finger schmerzten weiter so stark, als würden sie zwischen Steine gepreßt.

Als Elcho am nächsten Morgen aus dem dunklen Zelt trat, erschrak er beim Anblick seiner Hände. Sie wa-



ren schneeweiß geworden. Mühsam zog er sich die Handschuhe über und machte sich von neuem an die Arbeit. Erst am sechsten Tag kehrten die Hirten zurück. Fast hätten sie ihr Zelt nicht wiedererkannt, um das sich einst die Tundra gleichmäßig ausgebreitet hatte. Jetzt war es von vielen, vielen Gruben umgeben.

Der Großvater drückte seinen Enkel an sich und sah plötzlich, wie Tränen über die Wangen des Jungen rannen, die sich sofort in Eisperlen verwandelten.

„Was hast du, Elcho? Weißt du denn nicht, daß die Männer in der Tundra niemals weinen?" fragte er.

„Verzeih, Großvater", antwortete Elcho. „Ich hatte Sehnsucht nach dir."



Da sah der alte Mann die weißen Finger des Enkels. Rasch nahm er die kleinen Hände in die seinen und begann sie zu reiben. Er wußte, wenn man sie heute nicht retten konnte, würde es morgen zu spät sein.

Elcho wurde sorgsam auf den Schlitten gelegt. Die Rentiere jagten munter und willig durch die hügelige Tundra und bliesen schnaufend ihren heißen Atem aus dem Maul. Es war, als verstünden sie, daß das Leben des Jungen von ihnen abhing.

Gegen Mittag hatte das Gespann das Bezirkszentrum erreicht. Vor dem Krankenhaus blieb es stehen. Ein junger Arzt untersuchte Elcho und sagte, daß man die Hände hier nicht behandeln könne. Noch am selben Tage flog man Elcho in die Stadt.

Lange überlegten die Ärzte, wie man die erfrorenen Hände des Jungen retten könne. Die Haut schälte sich. Es war schrecklich, die dick geschwollenen Finger anzusehen. Man holte Doktor Rostomjan.

Auf Kamtschatka nannte man ihn scherzhaft „Puschkin", weil er, wie der große Dichter, Alexander Sergejewitsch hieß.

Zweimal nahmen die Ärzte eine Hautverpflanzung vor. Das war sehr schmerzhaft, aber Alexander Sergejewitsch hatte zu Elcho gesagt, wenn er den Schmerz bezwinge, würden seine Hände bald wieder gesund werden. Und Elcho bezwang den Schmerz. Nach zwei Monaten stellte man beim Verbandwechsel fest, daß die neue Haut angewachsen war.

Aus dem Fenster des Krankenhauses konnte Elcho die Straße sehen, auf der Autos fuhren. Er wunderte sich, daß es kein einziges Rentier zu sehen gab.

Der Winter war schon lange vorüber, der Sommer hatte begonnen und Elcho lag noch immer im Krankenhaus.

Doktor Rostomjan sagte, daß er noch nicht nach Hause dürfe. Die Finger bewegten sich immer noch nicht und mußten weiter behandelt werden. Und damit Elcho weniger Heimweh verspürte, hatte ihn der Arzt zu sich nach Hause genommen.

Sie fuhren jeden Tag gemeinsam ins Krankenhaus. Der Doktor zog seinen weißen Kittel an und begann, die Kranken zu behandeln. Elcho ging inzwischen in den Heilgymnastikraum und machte Fingerübungen.

Eines Tages gelang es Elcho nach einigen qualvollen Versuchen, mit seinen Fingern einen kleinen Gummiball vom Tisch zu nehmen, und Alexander Sergejewitsch schrie vor Freude auf. Es war ihr glücklicher Tag!

Mitte August beschloß Doktor Rostomjan, den Jungen selbst nach Hause zu bringen. Bevor die Schule begann, sollte er noch ein wenig mit seinem Großvater zusammen sein.

Während des Fluges in die Stadt war es dunkel gewesen, und Elcho hatte vom Flugzeug aus nichts sehen können. Aber jetzt sah er zum ersten Mal aus einer solchen Höhe die Tundra. Plötzlich wurde er unruhig, stieß den neben ihm sitzenden Doktor an und rief aufgeregt: „Rentiere! Das sind die Rentiere meines Großvaters. Er ist Brigadier!" sagte Elcho stolz.

„Du wirst ihn gleich wiedersehen", sagte lächelnd der Arzt.

Das Flugzeug landete auf einem freien, ebenen Schneefeld. Elcho stieg die Gangway hinunter, machte noch ein paar Schritte und blieb wie angewurzelt stehen. Vor ihm stand sein Großvater und neben ihm – der Schlitten mit den beiden Rentieren. Dem weißen mit dem schwarzen Fleck und dem schwarzen mit dem weißen Fleck . . .

„Großvater!" rief der Junge und stürzte ihm entgegen.

Der alte Mann konnte sich nicht von der Stelle rühren. Die Rentiere gingen auf den Jungen zu. Und als Elcho zwischen ihnen stand, hoben sie wie auf Kommando vorsichtig die Köpfe, um den kleinen Jungen mit ihrem verzweigten Geweih nicht zu verletzen. Ruhig blieben sie stehen, als Elcho sie mit seinen geheilten Händen streichelte.

Doktor Rostomjan sah, wie der alte Mann blinzelte und mühsam versuchte, die Tränen zurückzuhalten. Elcho durfte in den Augen seines Großvaters keine Tränen sehen, denn die Männer in der Tundra weinen niemals.



Übersetzung aus dem Russischen und bearbeitet von Thea Woboditsch

Das Ende der Banditen

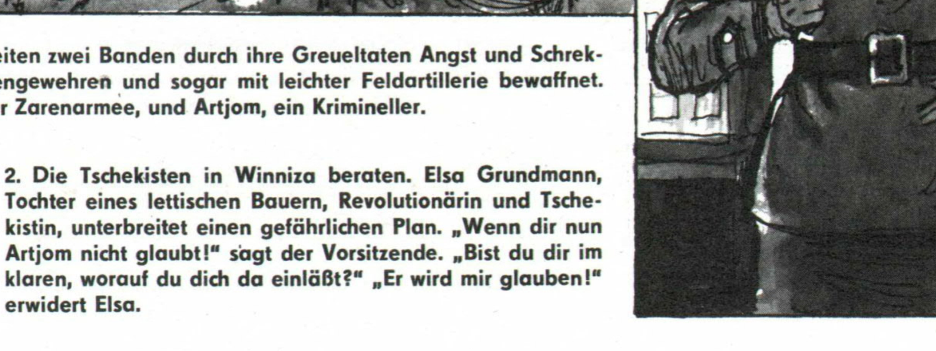
Vor 60 Jahren, am 20. Dezember 1917, wurde zum Schutz der jungen Sowjetrepublik gegen Konterrevolution und Sabotage die TSCHEKA gegründet. Zunächst hatte sie alle Hände voll zu tun, das Bandenunwesen zu bekämpfen. Dabei war oft die List ein wirksames Mittel.

Bildgeschichte nach Motiven der Erzählung von W. Fomin

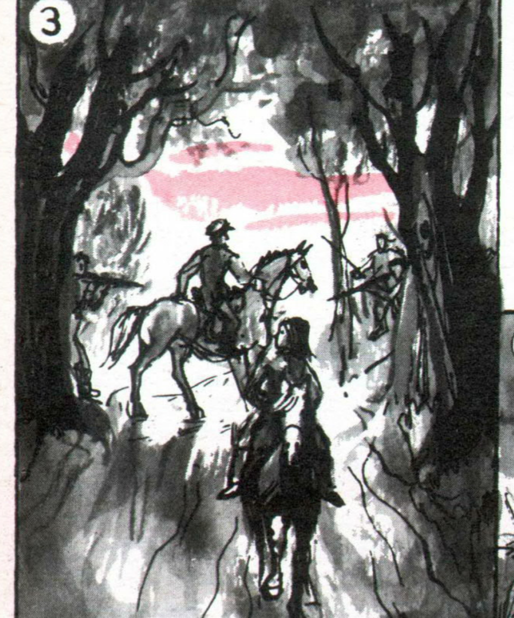
Text und Zeichnungen: Hans Betcke



1. In der Gegend von Winniza in der Ukraine verbreiten zwei Banden durch ihre Greueltaten Angst und Schrecken. Siebenhundert Mann zählen sie, mit Maschinengewehren und sogar mit leichter Feldartillerie bewaffnet. Die Anführer sind Licho, ein ehemaliger Fähnrich der Zarenarmee, und Artjom, ein Krimineller.



2. Die Tschekisten in Winniza beraten. Elsa Grundmann, Tochter eines lettischen Bauern, Revolutionärin und Tschekistin, unterbreitet einen gefährlichen Plan. „Wenn dir nun Artjom nicht glaubt!" sagt der Vorsitzende. „Bist du dir im klaren, worauf du dich da einläßt?" „Er wird mir glauben!" erwidert Elsa.



3. Drei Tage schon reitet Elsa, begleitet von Solodowski, einem Tschekisten, der Artjom genau kennt. Sie biegen in einen dichten Laubwald ein. „Halt! Ergebt euch!" – Sie wenden sich um. Aus Büschen, hinter Bäumen brechen Bewaffnete hervor, fassen die Pferde am Zaum. „Woher, wohin?" „Von der Tscheka aus Winniza!" Die Banditen schweigen verwirrt.



4. „Führt uns zu Artjom!" sagt Elsa. „Erst die Waffen her!" Sie löst das Koppel mit der Pistolentasche und wirft es zur Erde. Widerwillig gibt Solodowski Säbel und Revolver ab. Langsam setzt sich der Zug in Bewegung.

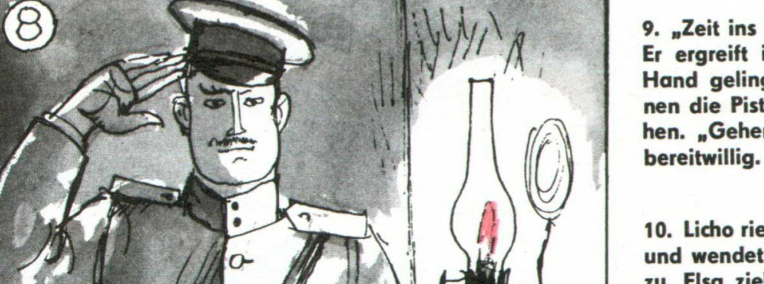
5. Vielstimmiges Geschrei empfängt die Tschekisten im Hauptquartier der Banditen, einem Einzelgehöft auf einer Waldwiese. Aus einem Fenster lehnt ein breitschultriger Mann. „Artjom", raunt Solodowski Elsa zu. „Wer sind diese Leute?" ruft Artjom. „Sie kommen aus Winniza, von der Tscheka." „Wollt ihr die Peitsche spüren?" brüllt er die beiden an. „Wir fürchten deine Peitsche nicht, wir sind gekommen, um mit dir zu verhandeln!"



6. Sie treten ein. „Erkennst du mich?" fragt Solodowski. Artjom staunt. „Ist der Vogel doch ins Garn geflogen? Und wer bist du, Tschekistin?" „Vor dir steht die Leiterin der Abteilung Information!" „Oho", lacht Artjom, „seit wann läßt man die Weiber Krieg spielen?" „Zeig mal deine Kanone her", sagt Elsa. Er hält ihr seine Mauser hin. Sie drückt zweimal ab. Die Schnapsflaschen auf dem Schrank zersplittern. Respektvoll steckt Artjom die Waffe wieder ein.

7. „Nimm Vernunft an", meint Elsa, „und die Sowjetmacht wird dir und deinen Leuten vergeben..." Artjom will aufbrausen. „Die Tscheka erwartet dich zu Verhandlungen in Winniza." „Lügst du auch nicht?" Sie zuckt die Schultern. Nach langem Nachdenken ist Artjom bereit. „Solodowski soll mich hinbegleiten, aber du bleibst als Geisel hier!"

8. Elsa ist in der Gewalt der Banditen. Sie darf das Zimmer nicht allein verlassen. Abends hört sie Pferdegetrappel. Kurz darauf betritt ein schwerer Mann die Stube. „Habe die Ehre, mich vorzustellen: Fähnrich Licho." – Der zweite Anführer, denkt Elsa. Brutales Gesicht, kleine Augen. Er bietet ihr Schnaps an. Sie lehnt ab. Er besäuft sich.





9. „Zeit ins Bett zu gehen", lallt Licho. Er ergreift ihren Arm. Mit der freien Hand gelingt es Elsa, dem Betrunkenen die Pistole aus der Tasche zu ziehen. „Gehen wir", sagt sie scheinbar bereitwillig.

10. Licho riegelt die Schlafstubentür ab und wendet sich schwankend der Frau zu. Elsa zieht die Pistole und schießt. Dann schleudert sie die Petroleumlampe gegen die Tür. Flammen züngeln hoch. Sie springt aus dem Fenster. Schreie im Haus. Die Banditen brechen die Stubentür auf und finden ihren toten Anführer.

11. Elsa kriecht unter dem Zaun hindurch und läuft so schnell sie kann zum Wald. Schüsse krachen. Gestalten huschen im Flammenschein. Berittene suchen nach ihr. Sie aber stößt unbehelligt auf eine Patrouille der Tscheka. „Nach erfülltem Auftrag auf dem Weg zur Stadt", meldet Elsa Grundmann. – Beide Banden sind jetzt führerlos und können leicht überwältigt werden.





Harzer Roller

Die gibt's nicht nur im Lenz in Wernigerode und Umgebung. Hier wird das ganze Jahr über gejodelt! Auch zu Weihnachten. Ein Termin aber läßt alle Jodlerherzen höher schlagen – am ersten Sonntag im September treffen sich jedes Jahr alle Jodler, Jodelfreunde und solche, die es einmal werden wollen, in Altenbrak, einem kleinen Ort im Harz. Jedes Jahr sind es fast 15 000 Besucher, die zu diesem „Jodlerfestival" nach Altenbrak kommen.

Vor lauter freudigen Jodeljuchzern und „Harzer Rollern" versteht man fast sein eigenes Wort nicht mehr. Jodeln wird an diesem Tag zum Volkssport.

Die „Jodelschläge" der Meisterjodler knattern von Hang zu Hang und die begeisterten Zuhörer erleben spannende Jodelwettkämpfe. Hier werden nämlich die Jodelmeister ermittelt. Dazu braucht man einige Puste. Die Meisterehren im Solo, Duett oder Terzett in den verschiedenen Altersgruppen hängen ziemlich hoch. Hollalahidiii ...



Text und Fotos:
Peter Klaus Eckert

Zeichnung:
Jutta Mirtschin

Warmgejodelt

... haben wir uns nun. Und alle rechten Harzer Jodler werden einem „Flachländer" auch schnell die kleinen „Jodel(tief)schläge" verzeihen!

Aber was ist eigentlich ein Jodelschlag? Wir haben uns unter richtigen Harzer Jodelexperten umgehört und Viola Wilke, Iris Elvers und Rüdiger Kresse von der Wernigeroder Kinderjodelgruppe ins Jodelverhör genommen.

Aber lassen wir sie doch selbst jod ... äh ... sprechen!

Jodeln macht Spaß!

Ich bin Iris, 13 Jahre alt, gehe in Wernigerode zur Schule und jodele seit drei Jahren.

Meine Eltern hatten eine Jodelplatte zu Hause, die habe ich mir öfter angehört und es dann selbst mal probiert. Na ja, dann wurde die Kinderjodelgruppe durch Herrn Vogt gegründet, und seitdem jodele ich jeden Donnerstag. Natürlich nicht allein. Wir sind 30 Jodler! Wenn wir alle auf einmal jodeln, ist das ganz schön laut. Aber darauf kommt es beim Jodeln ja nicht an.

Viola und Rüdiger gehören auch zu unserer Jodelgruppe. Zusammen mit beiden hatte ich mein schönstes Erlebnis.

Im vorigen Jahr errangen wir alle drei beim Jodlerwettstreit in Altenbrak den 1. Platz im Terzett und zusammen mit Viola wurde ich auch Erste im Duo. Im Solo reichte es für mich nur zum 6. Platz. Rüdiger war da besser. Er wurde im Solo Fünfter.

Man muß mächtig üben, um das Jodeln zu erlernen. Jodeln ist ja ein textloses Singen mit fortwährendem Wechsel zwischen Kopf- und Bruststimme. Und ein Jodelschlag ist ein besonders harter gekonnter Wechsel zwischen diesen beiden Stimmarten. Wer den richtig beherrscht, ist ein Meisterjodler.

Dann gibt es noch den Harzer Roller. Nein, nicht den Käse. Ein Harzer Roller ist eine Folge von langsam beginnenden und immer schneller werdenden Jodelschlägen.

Mein schlimmstes Erlebnis hatte ich, als ich auf einer Veranstaltung mal jodeln sollte und plötzlich einen „Frosch" im Hals hatte. Peinlich! Sehr peinlich! Das wurden ziemlich verkorkste Jodler! Wir singen oft Jodellieder, Lieder aus dem Harz mit Jodeleinlagen. Die Hirten sollen sich ja früher über Berge hinweg mit Jodelrufen verständigt haben. Ich habe es mal in den Bergen mit Jodeln versucht. Das mit dem Echo hat ja prima geklappt, aber die Kühe haben sofort mit dem Fressen aufgehört. Hoffentlich habe ich die nicht zu toll erschreckt. Woher sollen sie auch einen Jodelruf kennen!

Aber wir jodeln hauptsächlich oft vor Publikum. Zu Pionierveranstaltungen, zu Festen im Wohngebiet, vor Urlaubern oder zum traditionellen Wernigeroder Rathausfest haben wir immer begeisterte Zuhörer. Jodeln ist Harzer Volkskunst!

Jodelpause!

Wer da denkt, daß wir nur Jodeln, der hat sich mächtig geschnitten! Jeder von uns hat seine Hobbys. Gitarre, Briefmarken, Gymnastik, Sport oder Singen gehören bei uns ebenso zur Freizeit wie bei euch auch. Rüdiger schreibt sogar Gedichte. Aber außerdem jodeln wir noch! Ich möchte mal Schneiderin werden und habe Zensuren, so zwischen 1 und 2. Viola möchte als Lehrerin mal Kinder unterrichten. Sie hat fast nur Einsen auf dem Zeugnis. Und Rüdiger wird mal Kfz-Schlosser, wenn er sich anstrengt!

Ja, und im Gruppenrat sind Viola und ich für die Kultur verantwortlich. Da jodeln wir nicht. Wenn es mal nicht so läuft, reden wir klare Töne!



Rolf, Peter und Marita belegten bei der Winterspartakiade verschiedene Plätze. Wer von ihnen ist Goldmedaillengewinner? (Brille aufsetzen, – rotes Fenster linkes Auge – der Sieger springt dir entgegen!)

Von den vier Pionieren dürfen zwei der Patenbrigade über sehr gute Leistungen bei der Erfüllung des Pionierauftrages berichten. (Die Brille verrät dir, wer vorn liegt!)

Erkennst du die Sieger im Singewettstreit der Pioniergruppe? (Meistersänger liegen mit Brille gesehen oben!)

„Vollbringt Pioniertaten für den Sozialismus!"

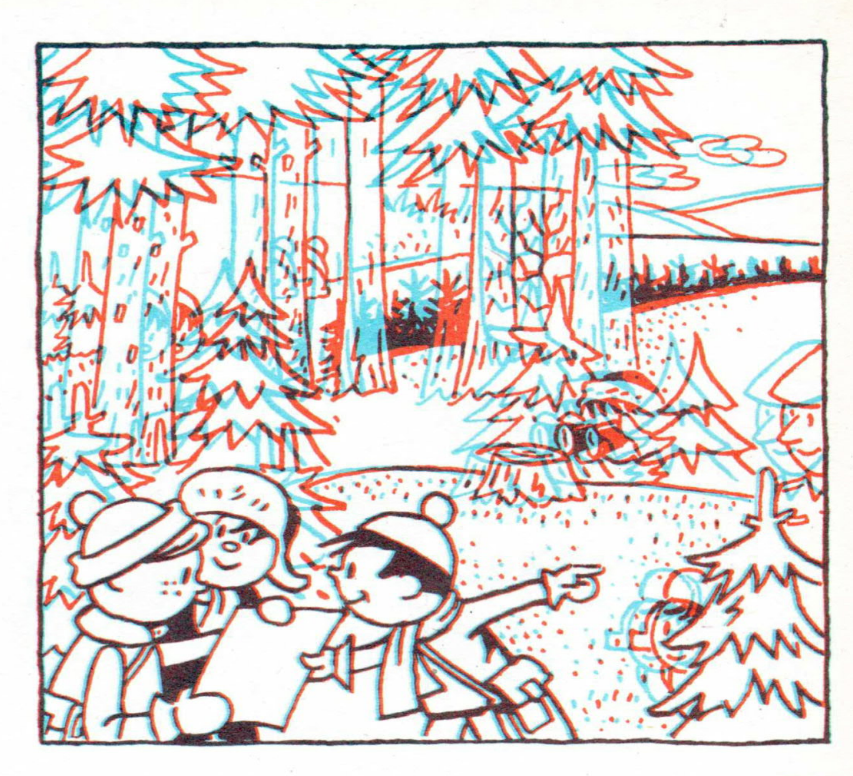
(Aus dem Pionierauftrag)

Wer von den drei Wanderern ist von der Ferienexpedition zuerst wieder zu Hause? (Der schnellste Pionier steht, auch mit Brille betrachtet, im Vordergrund!)



PROSIT! NEUJAHR!

JANUAR



Vier Kundschafter des Gegners belauschen beim Pioniermanöver den Stab. Nicht mehr lange. In welcher Reihenfolge werden sie entdeckt und gefaßt? (Brille gibt dir die Lösung!)



Aufbruch zum Pioniermanöver. Auf dem abschließenden Manöverball (Bild rechts) sind dann allerdings einige Pioniere noch nicht eingetroffen. Als gute Beobachter wißt ihr sicher bald, wer noch auf Erkundung ist.

FEBRUAR



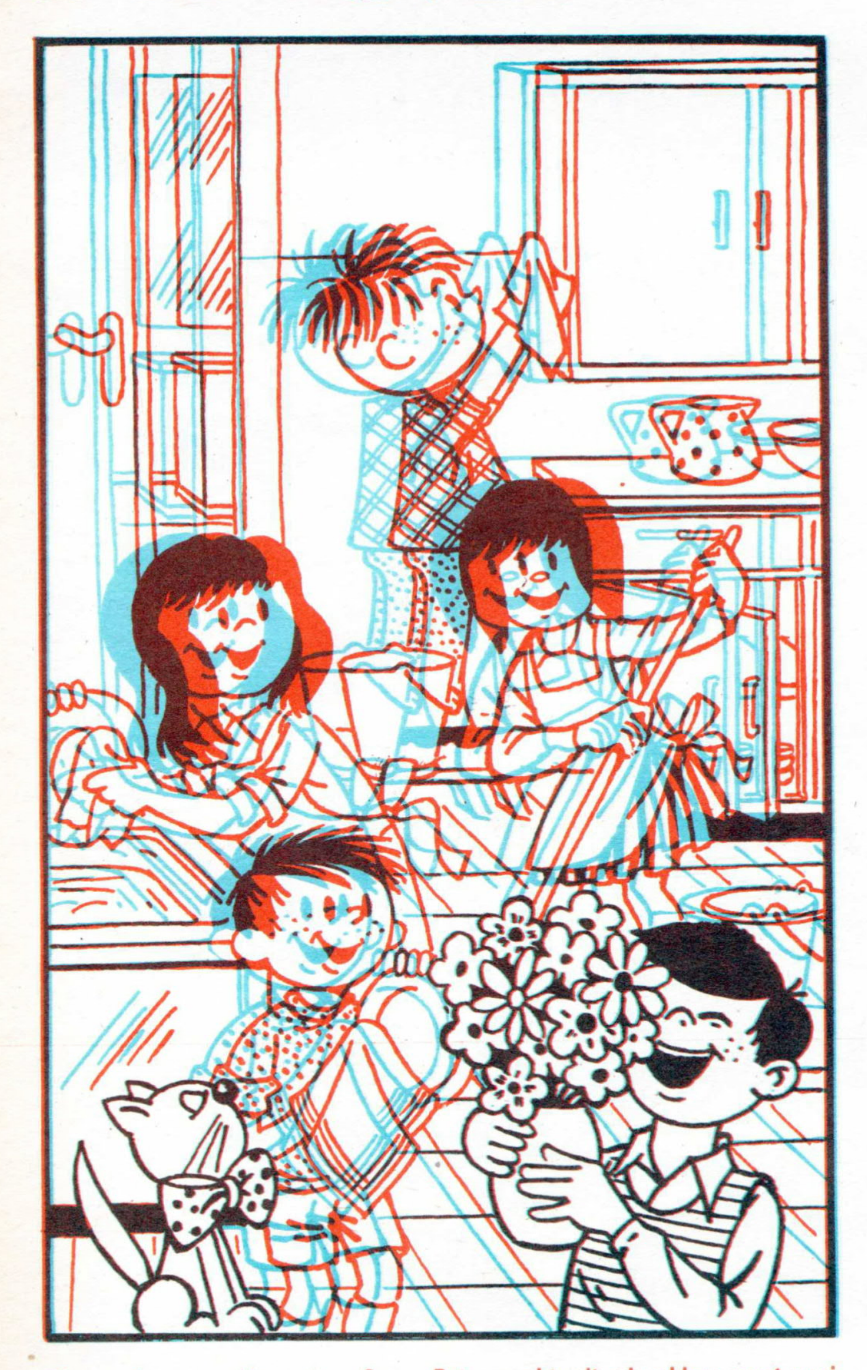
Sonntag	1	8	15	22	29
Montag	2	9	16	23	30
Dienstag	3	10	17	24	31
Mittwoch	4	11	18	25	
Donnerstag	5	12	19	26	
Freitag	6	13	20	27	
Sonnabend	7	14	21	28	

„Beweist beim Pioniermanöver Mut und Geschicklichkeit!"

(Aus dem Pionierauftrag)

Sonntag		5	12	19	26
Montag		6	13	20	27
Dienstag		7	14	21	28
Mittwoch	1	8	15	22	
Donnerstag	2	9	16	23	
Freitag	3	10	17	24	
Sonnabend	4	11	18	25	

MÄRZ



Überraschung am Frauentag. Sogar Peter macht mit, obwohl er sonst zwei linke Hände haben will. Wer ist Peter?
(Mit Brille gesehen, ist Peter der zweite von oben!)

Gartenkalender

Januar Bäume und Sträucher beschneiden (bis zu –8 °C). Nistkästen vorbereiten.
Februar Umgraben. Ab Mitte des Monats Saatbeete vorbereiten.
März Rasenflächen abharken. Gehölze und Stauden pflanzen.
April Einjahrsblumen an Ort und Stelle säen. Rosen pflanzen.
Mai Unkrautbekämpfung fortsetzen. Rasen säen. Hecken erstmals beschneiden. Frisch gesäten Rasen mit der Sense schneiden.
Juni Hacken, wässern und Unkraut bekämpfen. Hohe Stauden an Stäbe binden.
Juli Arbeiten wie im Juni. Abgeerntete Erdbeerbeete säubern, hacken und wässern. Bäume stützen.
August Fallobst auflesen und der Verarbeitung zuführen. Neue Erdbeerbeete anlegen. Nadelholzhecken schneiden.
September Nur bei trokkenem Wetter ernten. Beschädigte Äste und Zweige nach der Ernte entfernen.
Oktober Laub zusammenharken. Bäume pflanzen.
November Umgraben und düngen. Rosen und Stauden mit Erde anhäufeln.
Dezember Vögel füttern.



Wer ist Wettbewerbssieger bei der Verschönerung des Pionierobjektes Nr. 1, die Schule?
(Die Brille verrät, wer die besten Taten und Ergebnisse hat. Er steht vor den anderen!)

APRIL



Achtung! Aussaat der „FRÖSI"-Sonnenblumen nicht vergessen!

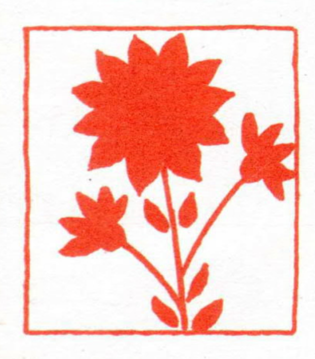
Sonntag		5	12	19	26
Montag		6	13	20	27
Dienstag		7	14	21	28
Mittwoch	1	8	15	22	29
Donnerstag	2	9	16	23	30
Freitag	3	10	17	24	31
Sonnabend	4	11	18	25	

„Packt überall tüchtig mit an! Pionier sein heißt, die Arbeit nicht zu scheuen, sich überall nützlich zu machen!"

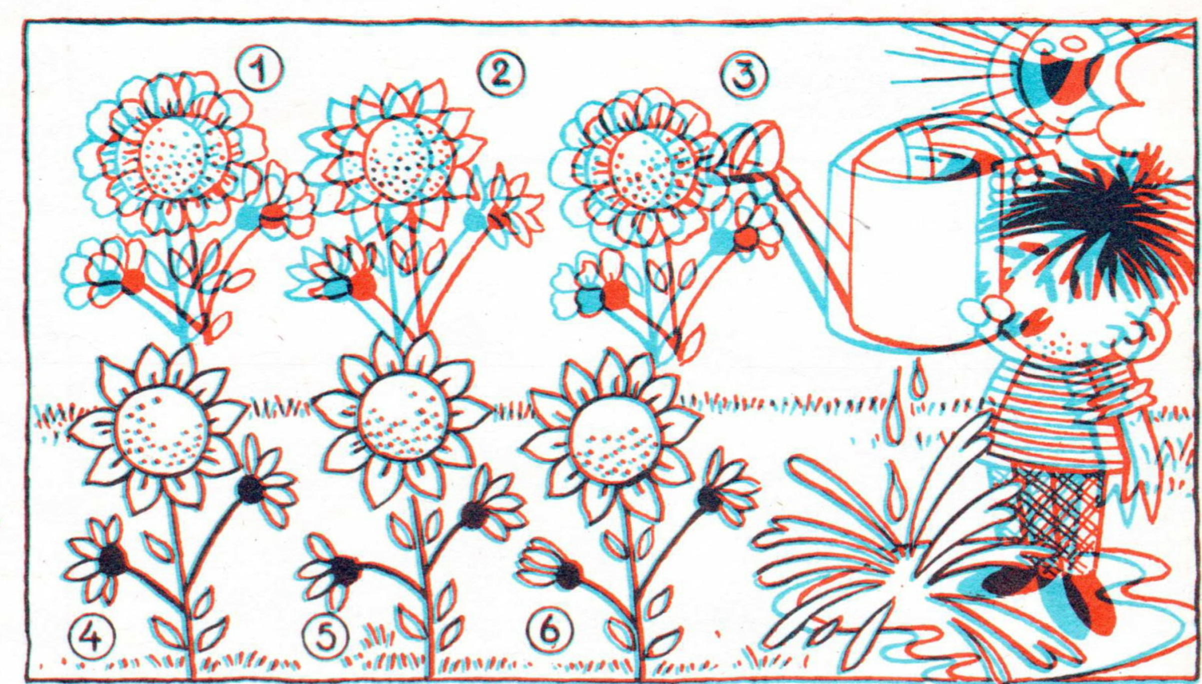
(Aus dem Pionierauftrag)

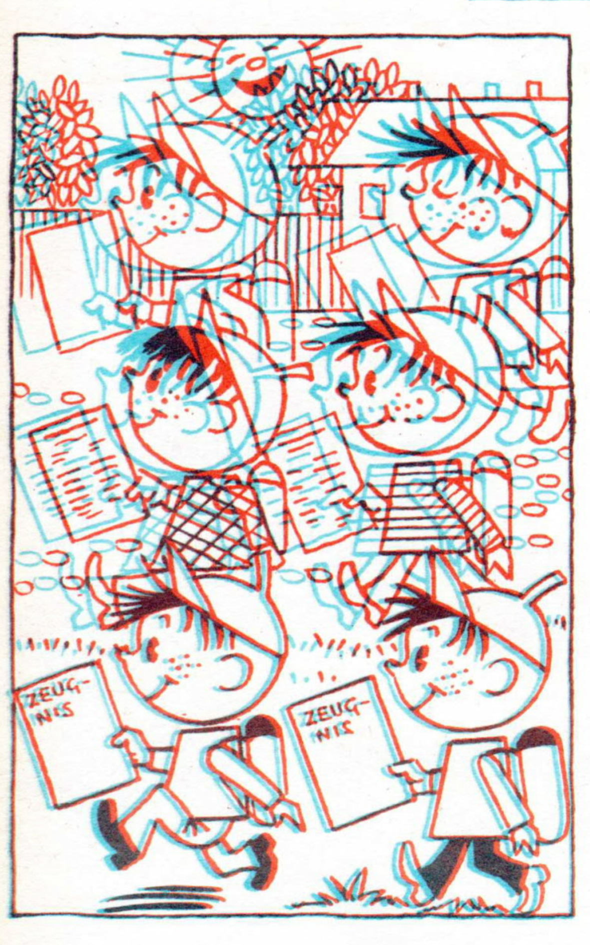
Sonntag		2	9	16	23	30
Montag		3	10	17	24	
Dienstag		4	11	18	25	
Mittwoch		5	12	19	26	
Donnerstag		6	13	20	27	
Freitag		7	14	21	28	
Sonnabend	1	8	15	22	29	

MAI



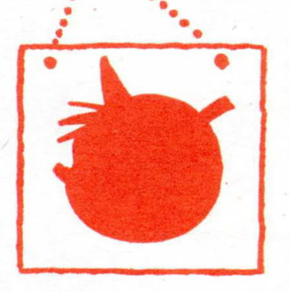
Wer findet auch mit Brille die Blume, deren Schatten ihr hier seht?







JUNI



Linkes Bild:
Welcher der Sechslinge fährt zu den XI. Weltfestspielen nach Havanna? Hilfestellung gibt der Schattenriß!

Rechtes Bild:
In welcher Reihenfolge vollbringt Korbine Pioniertaten im Feriensommer 1978?

Sonntag		7	14	21	28
Montag	1	8	15	22	29
Dienstag	2	9	16	23	30
Mittwoch	3	10	17	24	31
Donnerstag	4	11	18	25	
Freitag	5	12	19	26	
Sonnabend	6	13	20	27	

„Sorgt in Eurer Pioniergruppe dafür, daß jeder Pionier gut lernt, daß Ordnung und Disziplin herrschen."

(Aus dem Pionierauftrag)

Sonntag		4	11	18	25
Montag		5	12	19	26
Dienstag		6	13	20	27
Mittwoch		7	14	21	28
Donnerstag	1	8	15	22	29
Freitag	2	9	16	23	30
Sonnabend	3	10	17	24	

JULI

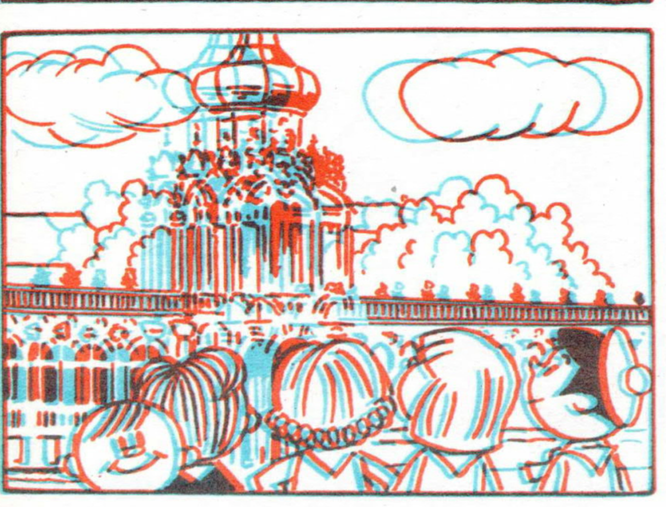




Ist das der Teepott in Warnemünde,
– das Ahornblatt in Berlin oder
– das Fernsehturm-Café in Schwerin?



Gehen diese Zuschauer in
– den Hauptbahnhof von Dresden,
– die Oper von Leipzig,
– das Nationaltheater Weimar?



Sind die Pioniere der 6a zur Zeit
– am Königstor in Berlin,
– im Schloß Moritzburg,
– am Dresdner Zwinger?

AUGUST





Sieh dreimal hin! Mit Brille natürlich!
In jedem der drei Bilder stecken je drei Abweichungen zum Grundbild.



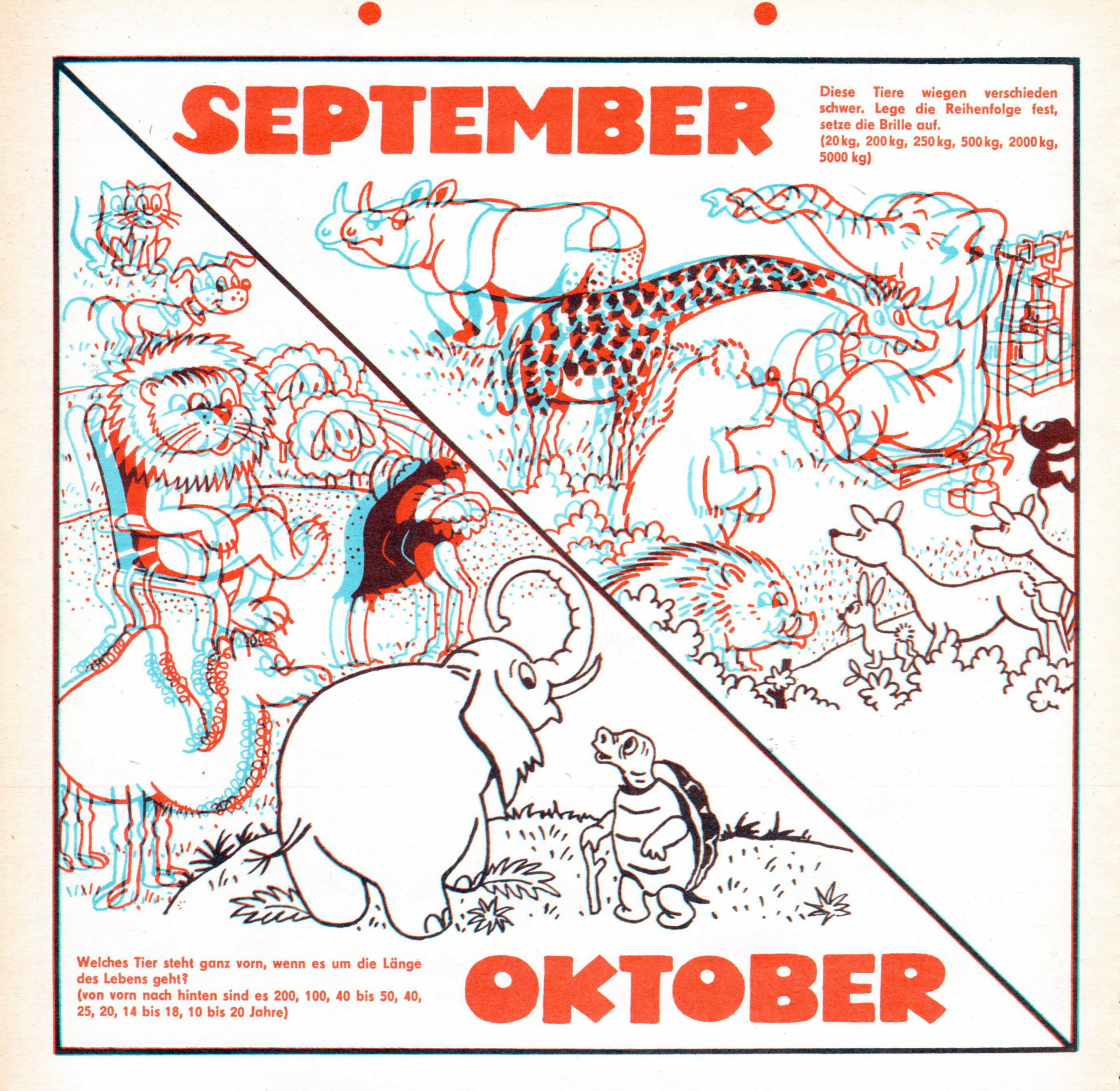


Sonntag		2	9	16	23	30
Montag		3	10	17	24	31
Dienstag		4	11	18	25	
Mittwoch		5	12	19	26	
Donnerstag		6	13	20	27	
Freitag		7	14	21	28	
Sonnabend	1	8	15	22	29	

„Geht weiter auf ‚Kurs 80 – bei uns zu Hause!'“

(Aus dem Pionierauftrag)

Sonntag		6	13	20	27
Montag		7	14	21	28
Dienstag	1	8	15	22	29
Mittwoch	2	9	16	23	30
Donnerstag	3	10	17	24	31
Freitag	4	11	18	25	
Sonnabend	5	12	19	26	



Sonntag		3	10	17	24
Montag		4	11	18	25
Dienstag		5	12	19	26
Mittwoch		6	13	20	27
Donnerstag		7	14	21	28
Freitag	1	8	15	22	29
Sonnabend	2	9	16	23	30

„Stellt hohe Anforderungen an Euch und helft Euch gegenseitig, hohe Leistungen im Unterricht zu erzielen."

(Aus dem Pionierauftrag)

Sonntag	1	8	15	22	29
Montag	2	9	16	23	30
Dienstag	3	10	17	24	31
Mittwoch	4	11	18	25	
Donnerstag	5	12	19	26	
Freitag	6	13	20	27	
Sonnabend	7	14	21	28	

NOVEMBER

Rechtes Bild:
Wer durfte der Patenbrigade das Buch der Gruppenpioniertaten überreichen?
(Die Brille zeigt, wer an der Spitze im Wettbewerb lag!)



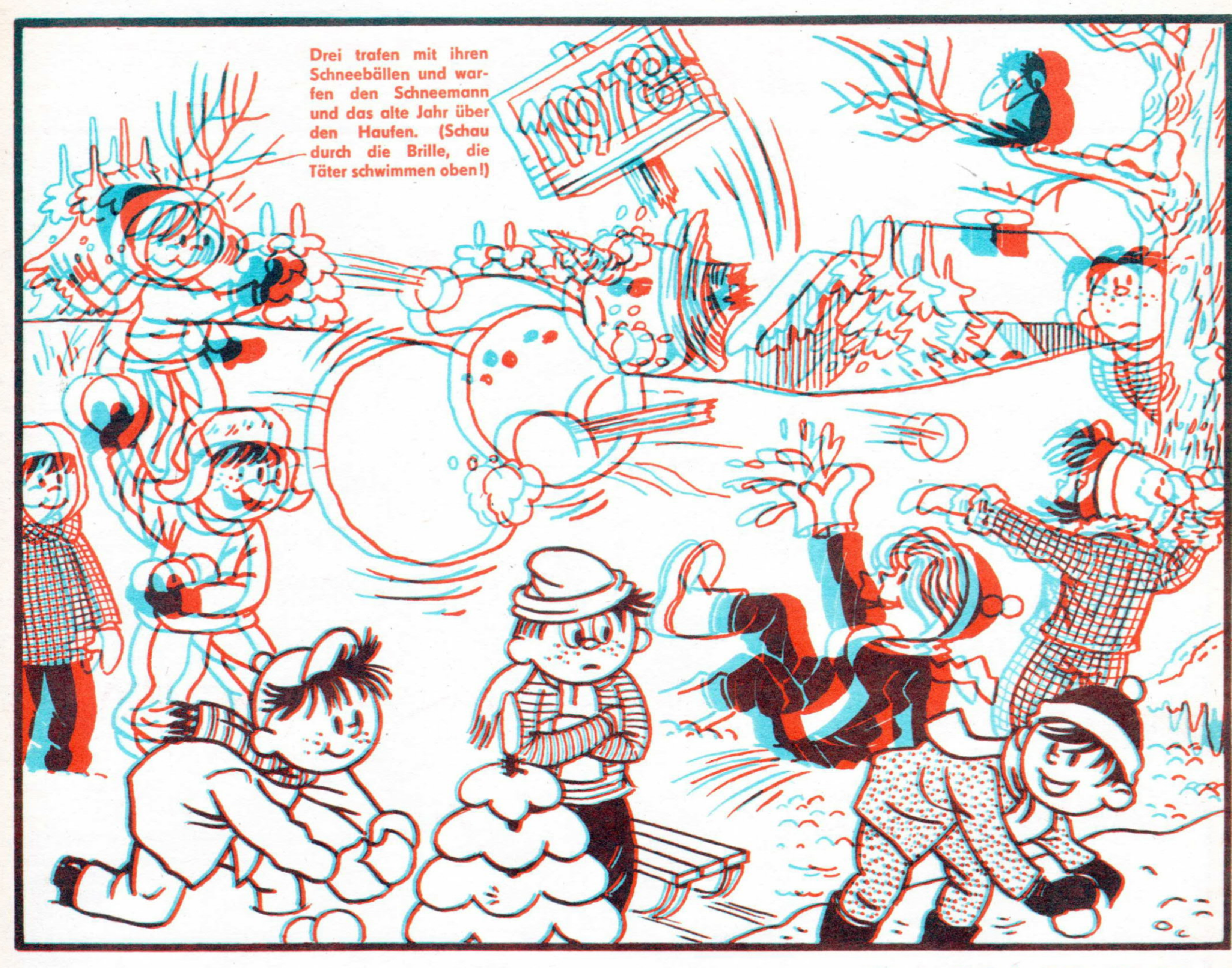


DEZEMBER

Sonntag		5	12	19	26
Montag		6	13	20	27
Dienstag		7	14	21	28
Mittwoch	1	8	15	22	29
Donnerstag	2	9	16	23	30
Freitag	3	10	17	24	
Sonnabend	4	11	18	25	

Linkes Bild:
Für ausgezeichnete Leistungen bei der Erfüllung des Pionierauftrages erhielt wer das Thälmannabzeichen?
(Mit Brille gesehen, stehen die besten Pioniere ganz vorn!)

Sonntag		3	10	17	24	31
Montag		4	11	18	25	
Dienstag		5	12	19	26	
Mittwoch		6	13	20	27	
Donnerstag		7	14	21	28	
Freitag	1	8	15	22	29	
Sonnabend	2	9	16	23	30	



Zeichnungen: Otto Sperling, Bildideen: Dieter Wilkendorf

KALENDER FÜR DAS JAHR 1979

JANUAR

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31				

FEBRUAR

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28				

MÄRZ

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30	31	

APRIL

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
						1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30						

MAI

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
	1	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	15	16	17	18	19	20
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31			

JUNI

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
				1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	

JULI

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
						1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23	24	25	26	27	28	29
30	31					

AUGUST

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

SEPTEMBER

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
					1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30

OKTOBER

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31				

NOVEMBER

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
			1	2	3	4
5	6	7	8	9	10	11
12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25
26	27	28	29	30		

DEZEMBER

Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So
					1	2
3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23
24	25	26	27	28	29	30
31						

Heute und vor sieben Jahren

KLAUS MEYER

Zeichnungen: Fred Westphal



„Während der Mittagsruhe", sagte die Kindergärtnerin. „Keine Ahnung, wer es war. Erst als wir auf den Hof gingen, sahen wir die Bescherung. Alle Kirschen runter, Blätter abgerissen, Zweige geknickt. Die Kleinen haben geweint. Mir war auch zum Heulen zumute."

Der Baum bot einen jämmerlichen Anblick. Abends sprach man im ganzen Dorf darüber. Die Leute waren zornig und traurig zugleich. Sie alle hatten den Kindergarten gebaut und ihm als schönsten Schmuck den Kirschbaum auf den Hof gepflanzt. Vor sieben Jahren war das gewesen. Aber für die Leute im Dorf war das erst gestern und heute. Der Tag, an dem die Kirschen gepflückt wurden, war jedes Jahr ein Fest. Zum Kirschkuchenessen wurde die beste Pioniergruppe in den Kindergarten eingeladen und alle, die damals beim Bau mitgeholfen hatten.

Auch drei Jungen und ein Mädchen schliefen in dieser Nacht schlecht: Harald, Peter, Gerd und Grit. Nein, es waren nicht Bauchschmerzen, die Erwachsene immer voraussagen, wenn man etwas Unrechtes getan hat und die dann doch nicht eintreten. Es war das schlechte Gewissen, das sie drückte.

Am nächsten Morgen war alles heraus, denn Haralds Vater hatte ein Kirschblatt in den Schuhen seines Sohnes gefunden. Nachmittags standen die Übeltäter vor dem Ortsausschuß der Nationalen Front. Müller, Horst, der Vorsitzende, erzählte, wie das damals gewesen war, als sie den Kindergarten bauten und den Baum pflanzten, und er zeigte ihnen Fotos, auf denen die vier auch ihre Eltern erkannten.

Warum hatten sie es getan? Sie wußten es nicht. Es war einfach so über sie gekommen. Appetit? Im eigenen Garten gab es genug Kirschen. Vielleicht, weil es spannend war. Eine Mutprobe? Schöne Helden! Was es auch war, jetzt schämten sie sich. „Auf die Schuhspitzen gucken, das genügt nicht", sagte der Müller, Horst. „Die Kinder im Kindergarten haben geweint. Bringt sie zum Lachen, bereitet ihnen Freude. Wie? Das ist eure Sache."

Die vier überlegten länger, als sie zum Kirschenstehlen gebraucht hatten, viel länger. Eine ganze Woche meinten sie Vorwurf in vielen Blicken zu sehen und hatten auch noch Angst, die Patenbrigade könne Rechenschaft von ihnen fordern, denn der Müller, Horst, würde seinen Kollegen bestimmt etwas erzählt haben.

Aber dann gingen sie daran, eine Idee zu verwirklichen, die Grit hatte: Jedes Jahr, besonders im Frühling, wenn der Schnee schmolz, wurden Schlamm und Geröll auf den Hof des Kindergartens gespült. „Wir müssen da eine Mauer, einen Wall, aufschichten. Steine liegen doch genug herum. Sie muß ein wenig schräg sein, damit das Wasser ablaufen kann, den Hang hinunter."

Die vier Kinder begannen Feldsteine zu sammeln. Aber nach zwei Tagen war erst ein kleines Stück Mauer fertig. Wenn das so weiterging, würden sie noch mindestens drei Wochen zu tun haben, rechnete Peter aus. Vielleicht noch länger, denn die Steine wurden immer knapper und man mußte sie von immer weiter herholen. Aber am vierten Tag gesellten sich ein paar aus der Pioniergruppe zu ihnen und halfen. Am Wochenende kamen sogar Erwachsene. Und nach neun Tagen stand die Mauer, einen Meter hoch. Über Schlamm und Geröll würde sich nun niemand mehr ärgern müssen. Natürlich gab es eine Einweihungsfeier. Die Kindergartenkinder bedankten sich – auch bei Harald, Gerd, Peter und Grit – und freuten sich und lachten und die vier wußten zuerst nicht, ob sie nun auch lachen sollten oder sich noch immer schämen mußten. Dann entschieden sie sich fürs Lachen. Richtig so?

Der Schlüssel

Ich klingele an unserer Wohnungstür. Niemand öffnet. Uwe müßte doch zu Hause sein. Ich fummle das Schlüsselbund aus der Tasche. Die Tür ist nur eingeschnappt. Aber es ist niemand da. Mein Mann hat Spätschicht. Wo ist Uwe? Ob er den Schlüssel verloren hat? Er trägt ihn an einem Kettchen um den Hals. Ich hab gleich gesagt, das Kettchen ist zu dünn, er soll ein Band nehmen. Sieht nicht aus, hat Uwe gemeint. Es kam mir so vor, als ob er stolz darauf gewesen wäre, den Schlüssel umgehängt zu bekommen. Der Abschied vom Hort ist ihm nicht schwer geworden. Vielleicht sitzt der Junge bei Schmidts drüben.

Das Kettchen fetzt. Braucht keiner zu wissen, daß da nur der Schlüssel dranhängt. Mutti hat mir genau gesagt, was alles zu machen ist. Und immer schön abschließen, und niemand in die Wohnung lassen. Aber gleich, nachdem ich zu Hause war, klingelte es. Erst hab ich mich nicht gemeldet. Aber dann sah ich unten das Kohlenauto. Kohlen sollten wir schon vorige Woche bekommen. Ich konnte den Kohlenmann doch nicht wieder wegschicken! Natürlich hab ich aufgemacht. Und an die Kassette bin ich auch gegangen. Die zehn Mark zum Einkaufen langten doch nicht. Mußte mit runter in den Keller, die Kästen zählen. Laß mich doch nicht behumpsen! Danach Schularbeiten. Mit Mathe bin ich nicht klargekommen. Hab Micha im Nebenhaus gefragt. Danach noch gespielt. Micha hat eine Autobahn. Und dann war es eben schon sechs, und es wurde schon dunkel, und ich hatte noch nicht eingekauft, nicht einmal abgewaschen. Schnell nach Hause, das Netz geschnappt und los! In der Halle merke ich, ich hab kein Geld bei mir. Aber das war schon an der Kasse, nachdem ich zehn Minuten, mindestens, in der Schlange gestanden



hatte. Und hinter mir war sie auch noch riesenlang. Die an der Kasse hat gemeckert. Hätte wohl bloß Spielen im Kopf und unverantwortlich, solche Knirpse zum Einkaufen zu schicken und so.

Da hab ich losgeheult, einfach so. Wollte gar nicht. Von hinten langte eine Hand über meinen Kopf und legte zehn Mark in die Schale. „Na los, na los!" schnarrte die Kassiererin. „Hältst den ganzen Betrieb auf. Mußte eben morgen wiederkommen!" „Muß er nicht", sagte der Mann, zu dem die Hand gehörte. „Hier, ich bezahle für ihn." Ich sah auf. Den Mann kannte ich. War Herr Gröll von der Patenbrigade. „Pack ein! Ich helfe dir dann tragen", sagte er.

Die Mutter stand auf dem Treppenabsatz.

„Junge, ich hab dir doch gesagt, du sollst niemanden in die Wohnung lassen und abgeschlossen war auch nicht. Nicht einmal abgewaschen ist. Wo kommst du jetzt her? Sind wenigstens die Schularbeiten gemacht? Aus der Halle? Und wo ist das Netz? Nun sag nur noch, du hast auch nicht eingekauft!"

„Doch, hat er", sagte Herr Gröll hinter Uwe. „Hier ist das Netz."

„Aber so schwer ist das noch nicht", entgegnete Uwes Mutter. „Das hätte der Junge doch selbst tragen können."

„Stimmt", antwortete Herr Gröll. „Aber er hat ja auch noch den Schlüssel am Hals. Der ist für den Jungen mindestens doppelt so schwer wie das Netz. Man denkt, das ist nur ein Schlüssel. Ist es ja auch. Aber was da noch alles dranhängt!"

Der schwarze Ritter (Teil 2)







Vom alten Borbulla und den „Lerchen"

„Was ihr da vorhabt", sagte der alte Kagel-Bauer, „ist eine feine Sache. Dafür spendiere ich euch zum nächsten Kindertag Bockwurst mit Limo. Und wenn ich dort wäre, im Heim, würde ich mich darüber freuen und euch engagieren oder wie das heißt. Aber ich habe ja noch meine Mädel, und die umsorgen mich gut."

Weil er „meine Mädel" gesagt hatte, lachte die ganze Singegruppe und auch Frau Möller, die Leiterin, lachte, denn alle wußten ja, „seine Mädel" waren seine Töchter und selbst Großmütter, fast sechzig Jahre alt.

Als sie schon ein Stück gegangen waren, taleinwärts, rief der Kagel-Bauer ihnen nach: „Grüßt Borbulla von mir."

Sie versprachen es und setzten ihren Weg durch den morgendlichen sonnigen Herbst fort, der Augustusburg zu, die vor ihnen lag. Zum Greifen nahe schien sie, die Vierhundertjährige, und doch mußten die zwölf Mädchen fast acht Kilometer laufen, weil sie ja nicht durch die Luft fliegen konnten, wie der junge Sperber über ihnen, der sie schon eine Weile begleitete.

Ihr Weg führte sie an diesem 7. Oktober aber nicht zur Burg hinauf. Das Ziel befand sich diesmal am Fuß derselben, abseits vom Straßenlärm. Und als sie es erreichten, das Pflegeheim für alte Leute, stand Herr Schönherr, der Leiter, wartend am Tor, neben ihm ein Tisch mit zwölf Gläsern Fruchtlimo.

„Ich wußte, ihr würdet bei dem schönen Wetter laufen", empfing er sie. „Ihr werdet schon ungeduldig im Speiseraum erwartet. Aber macht erst einmal eure Kehlen feucht, damit es noch besser mit dem Singen geht."

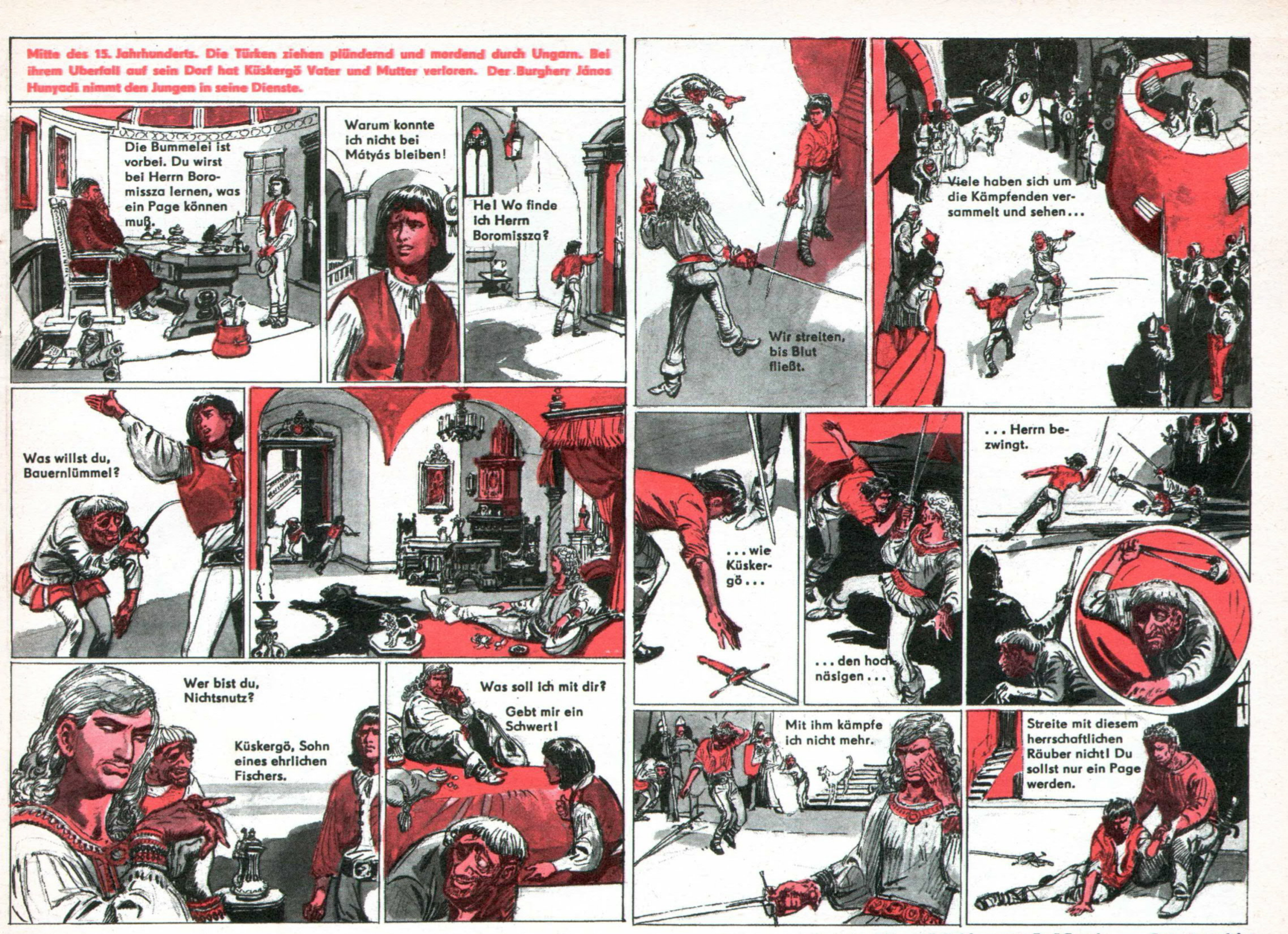
Und dann war es, wie schon so oft. Als sie in den Speiseraum traten, begannen einige zu klatschen. Nicht so laut wie zu Hause, wenn sie im Kulturzentrum ihre Lieder sangen. Doch jedesmal war es gerade dieser etwas verhaltene und auch erwartungsvolle Beifall, der ihnen das Lampenfieber nahm, wenn sie in den Speiseraum traten.

„Wir sind heute zu Ihnen gekommen, um für Sie einige Lieder zu singen", begann Angela feierlich zu den festlich gekleideten alten Leuten zu sprechen. „Und wenn Sie Lust haben ..."

„... Würden wir uns freuen, wenn Sie mitsingen", beendete mit humorvoller Stimme ein Alter in der ersten Reihe den Satz von Angela. Es war der alte Borbulla, den sie vom Kagel-Bauern grüßen sollten.

„Nun laßt euch nicht ins Bockshorn jagen, Mädchen", lachte der alte Borbulla sie an. „Fangt an! Singt wie die Lerchen. Ja, wie die Lerchen müßt ihr singen. Dann singt die halbe Welt von allein mit."

So aufgemuntert, war auch die letzte Spur von Aufregung verflogen. Und die Mädchen begannen: „Heut ist ein wunderschöner Tag ..." Die Töne klangen wirklich bald wie Lerchengesang. Und bei der zweiten Strophe sangen schon fast alle im Saal mit. Das war auch so beim nächsten Lied und



Text: Josef Hunyadi, Zeichnungen: Ernö Zorad **Fortsetzung folgt**

auch beim übernächsten. Wenn auch alle Töne nun nicht mehr so einheitlich klangen. Aber darauf achtete gar keiner mehr. Jeder hatte Freude, mit den Mädchen da vorn zu singen. Und als gar das Lied vom Vogelbeerbaum erklang, hakten sich einige der alten Leute unter, schunkelten nach links und nach rechts.

Dann trat Angela erneut einen Schritt vor und wollte etwas sagen. Und wieder fiel ihr der alte Borbulla lachend ins Wort: „Wolltet ihr nun mit uns singen oder erzählen?" Obwohl der Schalk aus seiner Stimme sprach, schoß Angela das Blut ins Gesicht, und sie sah sich hilflos nach Frau Möller um.

„Erzählen können wir allein", lachte der Alte weiter. „Und wie wir erzählen können, weißt du das nicht mehr?"

Doch, Angela wußte. Der alte Borbulla kannte sie doch gut, und sie kannte ihn! Vor ein paar Jahren wohnten sie nebeneinander. Und da hatte der alte Borbulla sie oft auf den Knien gehalten und ihr Märchen erzählt, Märchen aus Büchern und auch selbsterdachte.

„Doch, ich weiß", sagte Angela. „Ich wollte auch nur sagen, daß wir jetzt ein Lied singen, das wir selbst gemacht haben, den Text und auch die Melodie. Es heißt ganz einfach ‚Dankeschön'."

Sofort trat Ruhe ein, und der alte Borbulla wurde auch ganz still und blickte erwartungsvoll die Mädchen an. Carmen, die das Solo sang, ging vor und begann mit heller und kräftiger Stimme:

„Maler, Maurer, Zimmermann,
allen, die dabei gewesen
sagen wir heut ‚Dankeschön'.
Auch der Putzfrau mit dem Besen..."

Den Refrain dann sang die ganze Gruppe.

Als der letzte Ton verklungen war, blieb alles still. Durchgefallen?

Doch dann stand der alte Borbulla auf und sagte: „Das war gut, was ihr da eben gesungen habt. Das war einfach und gut, und jeder konnte es verstehen." Als erster begann er zu klatschen.

Als sie dann später in den grauen B 1000 stiegen, winkten ihnen viele Hände nach. Und mancher rief: „Kommt bald wieder." Dann bog der Fahrer auf die Hauptstraße ein.

Plötzlich sprang Angela von ihrem Sitz auf, und es klang wie ein Hilferuf: „Halt! Anhalten! Ich habe etwas vergessen!"

Als das Auto hielt, riß sie die Tür auf, sprang auf die Straße und rannte zum Pflegeheim zurück. Am Tor wäre sie beinahe am alten Borbulla vorbeigerannt. Und zu ihm wollte sie doch.

„Wir haben etwas vergessen, Opa Borbulla", sagte sie und atmete hastig. „Die Grüße! Wir sollten Sie nämlich grüßen. Vom Kagel-Bauer. Er hat es uns extra aufgetragen."

„Ach!" sagte der Alte. „Und deswegen kommst du noch einmal zurückgelaufen?"

Angela nickte.

„Das freut mich", sagte der Alte. „Nicht nur, weil der alte Kagel-Bauer mich grüßen läßt, sondern, weil du es nicht vergessen hast. Bist extra noch einmal zurück."

„Ja", sagte sie. Und dann lachten beide, der alte Borbulla am Tor und Angela auf dem Weg zurück, bis sie wieder in den B 1000 stieg.

Erich Piontkowski

„Toll", sagt Gesine mit einem Blick auf die Uhr. „Schon zwanzig vor drei. Wir müssen uns beeilen." Robert nickt zustimmend, doch Mario knurrt: „Wir kommen noch früh genug." „Eine tolle Einstellung", erwidert Gesine spitz. „Erst läßt du uns zehn Minuten klingeln und jetzt..." „Wenn er Bauchschmerzen hatte", lenkt Robert ein. „Wir schaffen's ja noch." Gesine ist in Gedanken bereits bei der gemeinsamen Lernkonferenz aller sechsten Klassen der Goethe-Oberschule.

„Erst nimmst du zu deinen schlechten Leistungen Stellung, Mario, aber ehrlich. Und nicht vergessen: Du gibst dein Pionierehrenwort, dich zu bessern. Dann kommen wir nach vorn. Wir verpflichten uns feierlich, dir dabei zu helfen. Wir übernehmen die Lernpatenschaft."

Mario bleibt stehen und verzieht das Gesicht. „Du bist ja ganz blaß, Mann. Hast du etwa wieder Bauchschmerzen?" fragt Robert besorgt. Er legt Mario die Hand auf die Stirn. „Hm, Fieber hast du nicht. Muß auch nicht sein." Er drückt leicht links gegen Marios Bauch. „Tut's rechts weh?" Mario nickt. „Und hundeübel ist mir. Ich kann nicht mitkommen. Ich leg mich zu Hause ins Bett!"

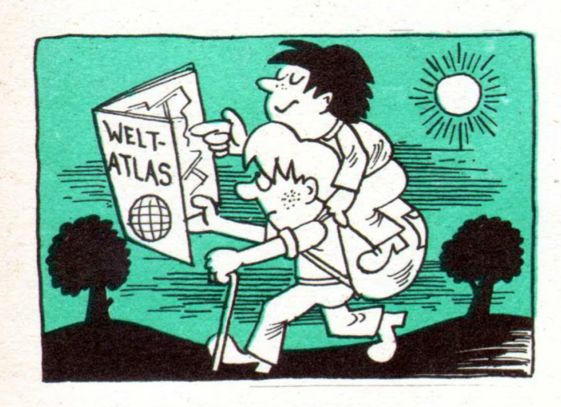
„Von wegen ins Bett. Verdacht auf Appendizitis acuta!"

„Was für'n Appel?"

„Ap – pen – di – zi – tis a – cu – ta."

„Und was heißt das?" fragt Gesine.

„Akute Blinddarmentzündung." „Quatsch", protestiert Mario, „ich habe irgendwas Verdorbenes gegessen."



Robert schüttelt den Kopf. „Nein. Mario muß zur Poliklinik."

In der Klinik geht alles sehr schnell. Ein freundlicher Arzt nimmt sie in Empfang. „Sehr umsichtig gehandelt", lobt er Robert. „Doch nun wollen wir euren Freund mal gründlich untersuchen." Die Minuten vergehen. Dann steht der Arzt wieder vor ihnen.

„Ist es etwas Ernstes?" „Was hat er?" „Muß er am Blinddarm operiert werden?" „Nein, der Verdacht auf Appendizitis acuta hat sich nicht bestätigt. Organisch ist euer Freund ganz gesund. Trotzdem hat er etwas: Angst vor der Lernkonferenz. Er schämt sich, vor all den Mädchen und Jungen über seine schlechten Zensuren zu sprechen. Er traut sich auch nicht, ihnen allen sein Pionierehrenwort zu geben, daß er seine Zensuren verbessern wird. Er weiß ja nicht, ob er das Versprechen halten kann." Es ist still im Raum.

„Ihm fehlt also nichts?" atmet Robert auf. „Doch", erwidert der Doktor ernst. „Ihm fehlt etwas sehr Wichtiges – echte Freundschaft und Hilfe!"

„FRÖSI"-LERNSCHULE

Falscher Verdacht

„Aber dazu machen wir doch die Lernkonferenz!" ruft Gesine.

Robert fügt hinzu: „Und gerade heute wollten wir uns als Lernpaten verpflichten." „Ich weiß", nickt der Arzt. „Mario hat mir alles erzählt. Ihr meint es sicher gut. Kann jedoch eine Lernkonferenz Mario helfen, wenn er sich fürchtet? Fühlt er sich nicht als der ‚dumme Schüler' öffentlich bloßgestellt, der euch hilfreichen ‚guten Schülern' dankbar zu sein hat? Denkt mal in Ruhe darüber nach und diskutiert das in eurer Pioniergruppe." Die Pioniere versprechen es.

Mitfühlen macht Mut

Vielleicht findet ihr diese Geschichte übertrieben. Zugegeben. Aber „Frösi" erhält sehr oft Briefe von Pionieren, die ähnliche Sorgen wie Mario haben. Es lohnt sich also, darüber zu sprechen.

Das Wichtigste ist, daß ihr in eurer Klasse freundschaftlich zusammenhaltet. Einer muß sich um den anderen sorgen. Über den Erfolg eines Mitschülers sollen sich alle freuen. Aber auch mit dem, der einen Mißerfolg erlebt, soll das Kollektiv mitfühlen. Macht ihm Mut. Laßt keine Schadenfreude zu. Wenn jeder weiß, daß sich einer auf den anderen verlassen kann, wird allen das Lernen mehr Freude bereiten. Natürlich sollt ihr einander auch helfen. Aber so, daß die Hilfe als selbstverständlicher Freundschaftsdienst unter Pionieren erlebt wird und sich niemand gedemütigt fühlt. Wirkliche Lernpaten werden sich nicht als „Lehrer" aufspielen.

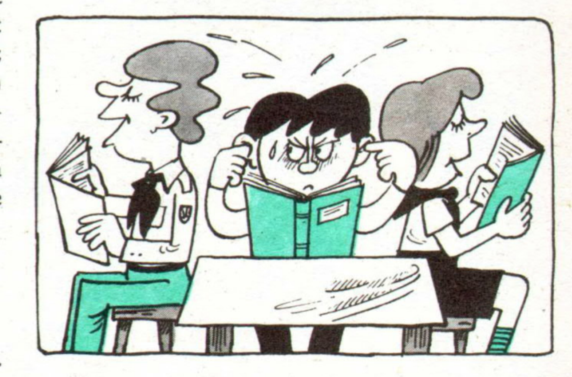
Loben und Interesse wecken

Schätzt regelmäßig in der Pioniergruppe die Lernleistungen ein. Aber auch dabei muß es gerecht zugehen. Lobt nicht nur Mitschüler, die immer gute und sehr gute Zensuren haben. Wenn sich ein Junge mit viel Mühe so verbessert hat, daß er in



Mathe endlich von der Vier weg ist, solltet ihr auch ihn für diese Leistung loben. Das wird seinen Lerneifer weiter anspornen.

Überlegt gemeinsam, wo die Ursachen für schwache Lernleistungen einzelner Mitschüler liegen. Wenn zum Beispiel ein Pionier ehrlich erklärt, daß er Geographie langweilig findet, solltet ihr ihm helfen, Interesse an diesem Fach zu gewinnen. Schlagt ihm vor, in Vorbereitung der nächsten Gruppenwanderung die Karte zu studieren und die geographischen Besonderheiten des Wandergebietes zu erkunden. Zur Vorbereitung einer thematischen Pionierversammlung über die Sowjetunion kann man einen Reisebericht über Sibirien lesen und davon erzählen lassen. Der Erfolg wird euren Mitschüler sicher anspornen, sich mehr mit der Geographie zu beschäftigen.



Probleme erkunden und beantworten

Lernkonferenzen erfüllen dann ihren Zweck, wenn ihr sie zum anregenden Erfahrungsaustausch gestaltet. Das erfordert eine gute und langfristige Vorbereitung. Zunächst wird der Gruppenrat alle Pioniere auffordern, ihre Fragen und Probleme aufzuschreiben. Ihr werdet staunen, was eure Mitschüler alles bewegt.

In einer 7. Klasse kamen zum Beispiel folgende interessante Probleme zum Vorschein:

„Ich sitze oft sehr lange über den Vokabeln, aber am nächsten Tag kann ich sie trotzdem nicht."

„Auch wenn ich etwas weiß, bringe ich bei der Leistungskontrolle kein Wort heraus."

„Meine Eltern arbeiten beide Schicht. Sie können mir fast nie bei den Hausaufgaben helfen."

„Mein Sporttraining nimmt mich sehr in Anspruch. Soll ich es aufgeben?"

„Kann man zu dritt in einem Raum ungestört lernen?"

Der Gruppenrat wird die Fragen sichten und an der Wandzeitung veröffentlichen. Er fordert alle Pioniere auf, die Fragen aus eigener Erfahrung zu beantworten.

Das geschieht auf der Lernkonferenz, zu der ihr auch Lehrer, Eltern, Studenten, Facharbeiter einladen solltet. Sie können euch helfen, die aufgeworfenen Fragen sachkundig zu beantworten.

Schreibt uns doch einmal eure Meinung und eure Erfahrungen zu den Lernkonferenzen. Unter den Einsendern werden diesmal 100 Preisträger ermittelt. Einsendeschluß: 30. 1. 1978.

Euer Prof. Dr. Polzin

Zeichnungen: Horst Alisch

Schnee-sterne

Schneidet euch aus weißem Papier einen Streifen im Format 7 x 20 cm und faltet ihn in 8 gleichgroße Teile (Abb. 1).

Mit einer scharfen Schere wird jetzt in jedes Teil das gleiche Muster geschnitten (Abb. 2). Die untere linke Kante des Streifens darf dabei nicht eingeschnitten werden.

Mit Nadel und Faden näht ihr den Stern nun auf der Rückseite zusammen (Abb. 3).

Befestigt am Stern einen Faden und schmückt damit die Fenster, einen Weihnachtsstrauß oder den Weihnachtsbaum (Abb. 4).

Idee, Text und Zeichnung: Irmgard Wittig

SO SIEHT ER AUS, DER 3-D-KALENDER 1978

Die Seiten 17 bis 24 aus dem Heft vorsichtig herauslösen, sauber aufschneiden, und an den angegebenen Punkten mit einem Locher zwei Löcher stanzen. Durch die Löcher zieht man Kordel oder Schleifenband. Damit wird der Kalender an einem Stab befestigt. Die 3-D-Brille hängt mit an den Stab.

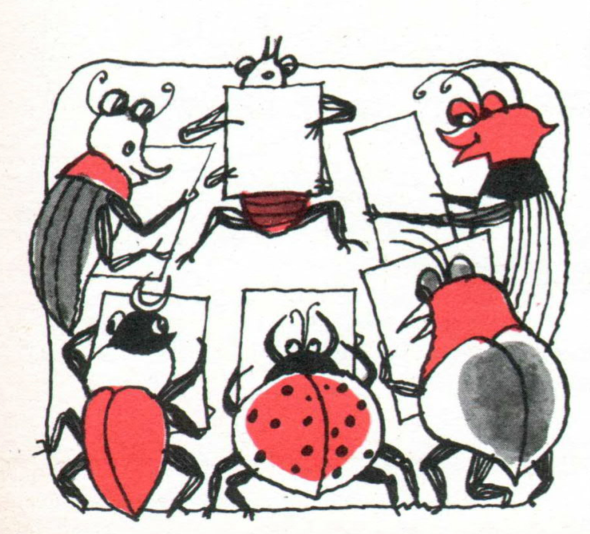
Zeichnung: Otto Sperling

Märchen von Preisträgern des Preisausschreibens zum Weihnachtskalender 1976

Das Käferchen

Es war einmal ein Käferchen. Da es so klein war, wollte niemand mit ihm spielen.
Eines Tages kamen zwei Kinder in den Wald. Sie hießen Sascha und Mascha. Diese entdeckten das Käferchen beim Pilzesammeln. Mascha fragte: „Warum bist du so allein?"
Das Käferchen antwortete: „Niemand will mit mir spielen. Es ist so langweilig."
Sascha fragte Mascha: „Wollen wir es mit nach Hause nehmen?"
„Oh ja", rief Mascha, „da kann es mit anderen Käfern spielen!"
Also nahmen sie das Käferchen mit nach Hause und setzten es in ein großes Glas. Hier spielten schon viele Käfer, und sie freundeten sich schnell mit dem Ankömmling an. Sie spielten von früh bis abends. Doch eines Tages meinte das Käferchen, daß es in die Schule möchte. „Ich bin ja so dumm!" Mascha meinte: „Wenn du einen so guten Einfall hast, dann bist du gar nicht so dumm!"
So bauten die Kinder im Gras des Gartens eine Käferschule. Mascha war die Lehrerin, und Sascha säuberte jeden Tag die kleine Schule. Die Käfer lernten das Einmaleins und beherrschten bald das Lesen und Schreiben. Es gefiel ihnen sehr gut in der Schule, und sie lernten immer mehr. Auch halfen sie sich gegenseitig, aber einige wollten durchaus nicht lernen. Sie spotteten über die Schulgänger: „Wer ist bloß so dumm und geht noch in die Schule?"
„Wir sind klüger als ihr", meinten die Käferschüler. So stritten sie sich tagelang, bis die faulen und dummen Käfer den Garten verließen und nie mehr gesehen wurden.
Die anderen lernten fleißig weiter und erhielten am Ende des Schuljahres ein kleines Käferzeugnis.
Wenn ihr einmal einen klugen Käfer findet, dann ist er bei Sascha und Mascha in die Schule gegangen.

Ramona Voigt, 7025 Leipzig





Das gefährdete Weihnachtsfest

Im Wald ging es munter zu, denn es war der 24. Dezember. Alle Tiere freuten sich schon auf das Weihnachtsfest. Nur der Fuchs nicht. Ihn hatten sie nicht eingeladen, weil er ihr Feind war. Dafür wollte sich der Fuchs rächen. Er versteckte sich im Gebüsch und lauschte den Gesprächen der Tiere.
Da rief der Hirsch die Hasen zusammen und sagte: „Ihr Hasen sucht jetzt eine Tanne zum Schmücken aus. Aber eine besonders schöne. Habt ihr verstanden?"
„Ja", riefen alle wie aus einem Munde.
„Halt, halt, wir haben doch gar keinen Tannenschmuck", meldete sich plötzlich einer der Hasen.
„Ja, wir haben gar keinen Schmuck. Wie haben wir das nur vergessen können. Was machen wir jetzt?"
„Wie wäre es denn, wenn wir einen von uns zum Weihnachtsmann schicken?" schlug eines der Häschen vor.
„Das ist ein guter Vorschlag. Aber der Fuchs kann uns überall auflauern, wo er doch jetzt so wütend auf uns ist", meinte ein anderes Häschen. „Am besten ist, wir schicken den weisen Großvater. Er hat den Fuchs schon oft überlistet."
„Aber er hat lahme Beine, und es muß sehr schnell gehen", waren die Bedenken der Tiere.
So überlegten sie hin und her, bis jemand sagte: „Wie wär's denn, wenn wir Dummköpfchen schikken. Er hat die schnellsten Beine von uns."
„Aber der ist doch viel zu dumm dazu. Den wird der Fuchs doch fressen."
„Aber wen sollen wir sonst nehmen. Wir werden ihm sagen, daß er sich beeilen soll."
Dummköpfchen spielte gerade mit den anderen Tierkindern. Sie riefen ihn zu sich.
„Dummköpfchen, komm einmal her. Du mußt uns helfen. Hole auf dem schnellsten Wege Tannenschmuck vom Weihnachtsmann. Das haben wir in diesem Jahr ganz vergessen, und jetzt ist das Weihnachtsfest in Gefahr. Du hast doch die schnellsten Beine. Doch wenn du nicht auf uns hörst, können wir kein Weihnachtsfest feiern. Du bleibst unterwegs nicht stehen, hast du verstanden? Und gib auf den Fuchs acht."
„Ja, ich verspreche euch, alles so zu machen, wie ihr es von mir verlangt."
Der weise Großvater rief ihm noch nach: „Und denke daran, gib acht auf den Fuchs."
Der Fuchs hatte sie belauscht. Er eilte voraus, um dem Häschen unterwegs eine Falle zu stellen. Er freute sich, weil sie Dummköpfchen geschickt hatten, den er doch so leicht überlisten konnte.
Dummköpfchen hoppelte, was das Zeug hielt. Er war schon ein bißchen müde. Da sah er etwas Rotes im Schnee leuchten. Der Fuchs hatte eine Grube gegraben und sie mit Nadeln und Zweigen verdeckt. Dann hatte er eine Möhre an diese Stelle gelegt, und jetzt lauerte er im Gebüsch.
Das Häschen war neugierig und wollte gern wissen, was das wohl ist. Es überlegte hin und her: Ob ich mal nachschaue? Aber die alten Hasen haben mir verboten stehenzubleiben. Ach was, ich

habe mir immerhin eine Verschnaufpause verdient. Es hoppelte hin und sah eine Möhre. Da lief ihm das Wasser im Munde zusammen, und es konnte sich nicht mehr beherrschen, griff nach der Möhre und fiel in die Grube.
Der Fuchs hatte nur darauf gewartet und sprang aus seinem Versteck.
„Ha, hab ich dich, ich hole mir noch meine Frau und dann werden wir dich verspeisen. Die Hasen waren schön dumm, gerade dich zu schicken." Dann verschwand er.
Dummköpfchen zitterte am ganzen Leib. Es schrie um Hilfe so laut es konnte. Aber keiner hörte es. Es war schon ganz heiser, als ihm endlich die Freunde zu Hilfe kamen. Sie schimpften mächtig mit ihm.
Da sprach der Hirsch: „Hört auf, ihn zu beschimpfen. Wir müssen uns beeilen, ehe der Fuchs wiederkommt. Und damit nichts mehr passiert, wird der weise Großvater den Weg zum Weihnachtsmann fortsetzen. In der Zwischenzeit bereiten wir zu Hause alles vor."
Der alte Hase gab sein Bestes, um bald beim Weihnachtsmann zu sein. Plötzlich stellte sich ihm der Fuchs in den Weg.
„Ihr habt wohl gedacht, ich lasse mich von euch an der Nase herumführen? Es ist mir zwar nicht gelungen, Dummköpfchen zu fangen, aber dich werde ich jetzt fressen", drohte der Fuchs.
Da sagte der alte Hase: „Na, los fang mich doch."
Der Fuchs meinte, er würde den Hasen wegen seiner lahmen Beine schnell fangen können, doch der Hase war klug. Er lief auf einen Baum zu, der wie eine Gabel aussah. Er wußte, daß der Fuchs durch den schmalen Spalt nicht kommen würde. Flink sprang er hindurch und siehe da, der Fuchs, der nicht das Hindernis erkannte, blieb im Spalt stekken. Dort zappelte er.
Bald war der weise Großvater mit dem Weihnachtsschmuck vom Weihnachtsmann zurück. Alle freuten sich sehr und machten sich daran, den Baum zu schmücken, den die Hasen in der Zwischenzeit ausgesucht hatten. Zu Dummköpfchen aber sagten sie: „Du hast dein Versprechen nicht gehalten. Zur Strafe darfst du nicht mitfeiern. Geh in eine Ecke, wir wollen dich nicht mehr sehen."
Bei diesen Worten begann Dummköpfchen mächtig zu weinen. Da stand es nun und mußte zusehen, wie die anderen lustig waren.
Plötzlich kam ein Hase auf ihn zu und sprach: „Na, komm schon. Wir haben dir noch einmal verziehen. Aus Fehlern wird jeder klug."
Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie sich da Dummköpfchen freute. Und es versprach allen ganz fest, viel zu lernen und auf Ratschläge zu hören.
Und sein Versprechen hielt es auch. Jetzt sagt keiner mehr zu ihm Dummköpfchen. Aus ihm wurde ein richtiger Pfiffikus. Schon so mancher holte sich von ihm einen klugen Rat.

Kerstin Schiller, 122 Eisenhüttenstadt

Zeichnungen: Erich Gürtzig

Der Mäuseplanet

Es war einmal in einem Keller eines alten Hauses. Dort lebten viele Mäuse und fraßen Tag für Tag vom Vorrat der Menschen. Die Menschen wurden sehr böse und suchten nach Rat.
„Ihr Bösewichter, ihr freßt alles auf", klagten die Menschen. Die Mäuse waren dumm, wußten und verstanden nichts. Die Menschen waren schlau und besonders einer, der hier wohnte. Er hatte eine Idee, wie er die Mäuse los werden konnte. Er baute eine Rakete, in der alle Mäuse Platz hatten. Er stellte sie in den Keller an ein Fenster, das er öffnete. Er legte in die Rakete Speck und sagte: „Fliegt zum Mond, ich will euch hier nicht mehr sehen." Dann verschwand er.
Neugierig sahen die Mäuse die Rakete, die lecker



roch. Sie drängten sich alle hinein, denn keine wollte die letzte sein. Aber gerade als sie alle drin waren, schloß sich eine Klappe mit einem entsetzlichen Knall. Darauf folgte ein schreckliches Getöse, dann ein Knacken und Krachen. Und schon sauste die Rakete durch das offene Fenster.
Hoch und höher ging die Fahrt, nichts konnte sie aufhalten.
Die Rakete war schon in das sehr weit entfernte Reich der Allhexen gekommen. Die Mäuse wurden von den Allhexen zu schlauen und guten Mäusegeschöpfen verzaubert. Denn so lautet das Gesetz der Allhexen: Kein dummes Lebewesen darf ihr Reich betreten, das hinter dem siebenten Kreis hinter der Sonne und drei Gewitter vor dem Regenbogen liegt.
Die Mäuse durften verzaubert weiterfliegen. Die Rakete landete auf einem grünen Planeten. Dieser lag weit vom Reich der Allhexen entfernt. Hier gab es Speckfrüchte, Bergwerke mit Brot, Käsekraut und echte Butterblumen. Hier ließen sich die Mäuse nieder. Sie bauten viele Häuschen, Schulen, Läden, Straßen und Kindergärten. Doch das war längst nicht alles. Jede Maus erhielt nun endlich einen Namen, auch der Planet, er hieß von nun an „Wollgrün".
Ja, so war es auf dem Planeten, und es ist bestimmt noch heute so. Wenn ihr mal bei einer ganz klaren Winternacht aus dem Fenster schaut, vielleicht seht ihr ihn, diesen Planeten „Wollgrün". Er ist hellgrün und hat einen schwarzen Punkt. Wenn ihr den seht, habt ihr gute Augen und könnt vielleicht auch die Mäuse erkennen.

Susanne Preuß, 110 Berlin

Die lustigen Tiere des Waldes und der Fuchs

Auf einer Waldwiese standen viele Farben. Das sah ein Eichhörnchen. Es rief alle seine Freunde herbei und sagte: „Wir wollen dem Fuchs mal einen Streich spielen. Jeder von uns soll bunt angemalt werden."
Als das geschehen war und der Fuchs seinen üblichen Spaziergang machen wollte, blieb ihm vor Staunen und vor Angst der Mund offen. Er lief so schnell er konnte aus dem Wald.
In der folgenden Nacht regnete es wieder. Die Tiere des Waldes nahmen wieder ihre Farben an. Nur die Eule war noch bunt. Sie hatte die ganze Nacht im Baum gesessen.

Grit Weber, 1136 Berlin



Todeslager

Fotos: ADN/ZB, JW-Repro

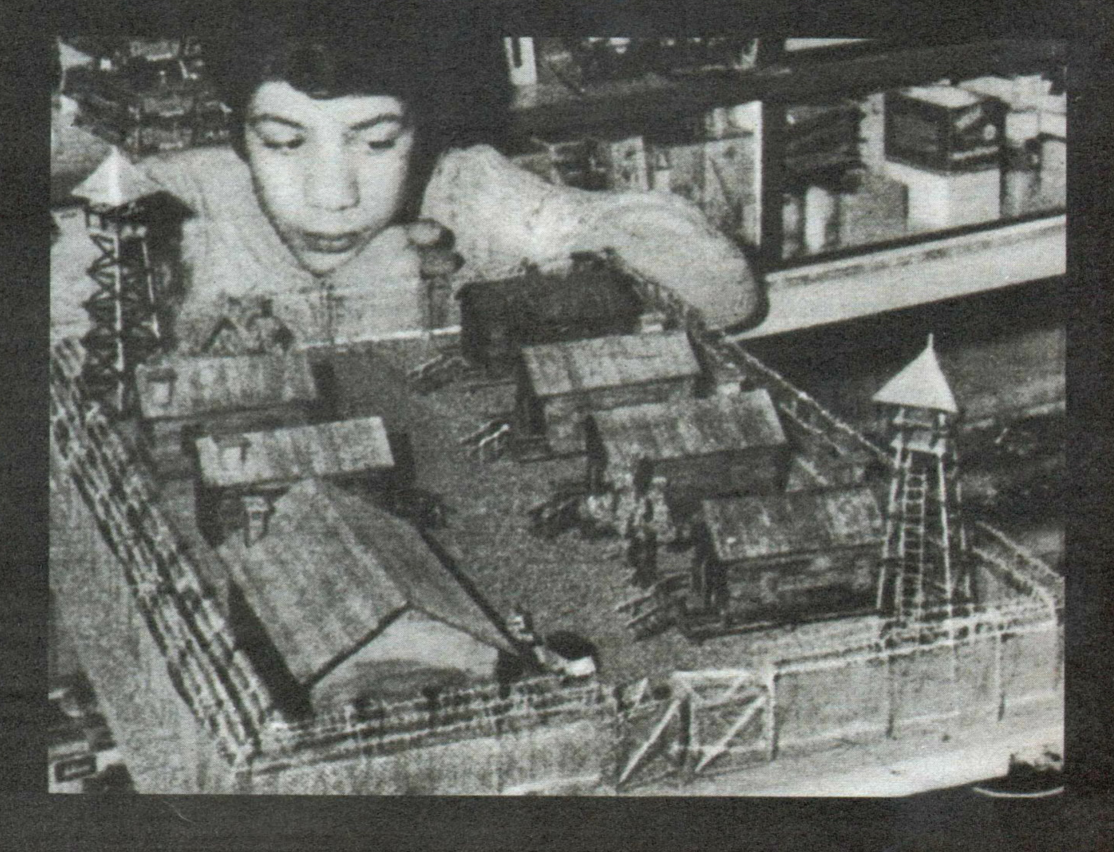


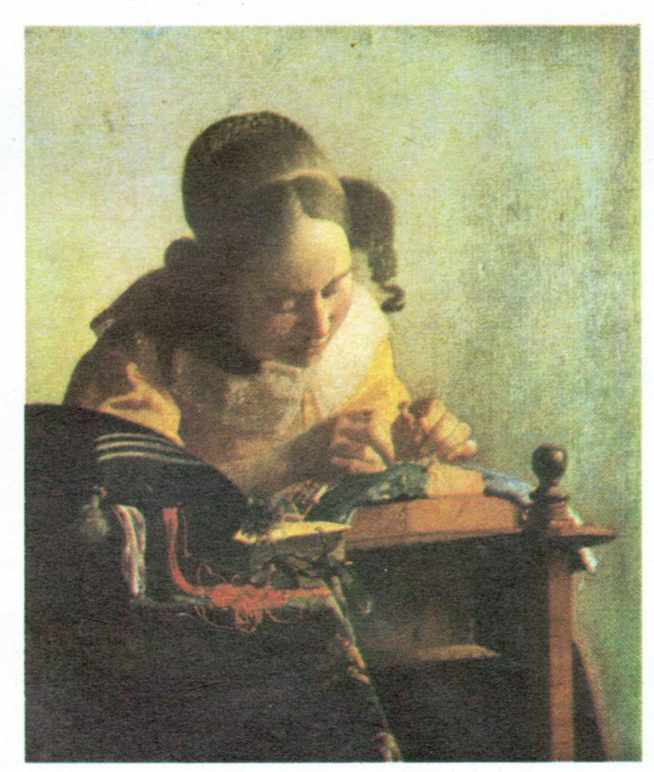
1944

Konzentrationslager
Auschwitz,
Dachau,
Buchenwald —
Verbrechen des Faschismus,
um Leben zu morden.
Menschen hinter Stacheldraht und vor Verbrennungsöfen.
Auch Kinder, den Eltern fortgerissen, dem Tode ausgeliefert.
Kinder, die leben möchten.
Doch von den Mördern schon gezeichnet.
Wo das Ärmchen zu klein und mager, wird die Häftlingsnummer ins Gesäß gebrannt. Nackt treten sie vor die Gaskammer, haben Kleider und Schuhe in Reihen abzulegen.
Dann rauchen wieder die Verbrennungsöfen.

1977

Konzentrationslager,
nachgebaut aus Kunststoff jenen Lagern in
Auschwitz,
Dachau,
Buchenwald,
heute stehend neben anderen Originalmodellen der Kriegsmaschinen des Faschismus wie Tigerpanzern und Sturzkampfbombern in den Spielzeugläden der BRD.
Kaufbar für 175,— DM als Kinderspielzeug unter dem Tannenbaum.
„Spielzeug"-Todeslager, umzogen von Stacheldraht.
Bewacht von „Spielzeug"-Faschisten, mit Wachtürmen für Todesschützen.
Sogar Verbrennungsöfen, die funktionieren.
Der Faschismus, der Auferstehung feiert in der BRD,
macht selbst vor Spielzeugläden nicht halt.





„Die Spitzenklöpplerin", um 1664

„De Schilderconst"

So also sieht ein Atelier aus?
Zugegeben, unsere Vorstellungen sind da etwas anders: Farben, Näpfe, Pinsel in wirrem Durcheinander, es riecht nach Terpentin und Firnis, angefangene, fertige, trocknende Bilder auf dem Fußboden und an den Wänden; der Maler besessen im farbverschmierten Kittel . . .
Aber dies hier? Ein kostbarer Innenraum, in den wir blicken dürfen, lichtdurchflutet, schwarz-weiße Delfter Fliesen, ein Prachtstück von einem Messingkronleuchter, eine riesige Landkarte über die gesamte hintere Wandfläche – richtig, die Niederlande; wenn auch die Westküste nach Norden weist. Die Staffelei dazwischen kaum zu bemerken, unwesentlich, nebensächlich fast . . .
Es ist klar, daß wir uns in diesem Raum nur mit größter Behutsamkeit bewegen. Wir dürfen nicht stören, sind wohl auch noch nicht bemerkt worden, schauen nur mal so aus dem Dunkel ins Helle, hinter dem großen, schweren, teppichartigen und wundervoll farbigen Vorhang hervor, den man für uns beiseite gezogen hat, und können uns nicht sattsehen. In dieser leuchtenden Stille sitzt ein Maler konzentriert bei der Arbeit. Ab und zu nur ist schnaufendes Aufatmen zu vernehmen, wenn ihm etwas gelungen ist. Ein Mädchen, nein, eine Göttin oder Fee oder so was, steht ihm Modell. Das volle Licht des vom Vorhang verdeckten Fensters fällt auf diese zarte Gestalt, und wir wissen schon, was voranging: „Dies Gewand ziehst du an, tu nicht so zimperlich, königsblauer Atlas. Und halt still, daß der Lorbeerkranz nicht herunterfällt. Die Posaune nimmst du am besten so, da spiegelt sich das Licht am schönsten, in den linken Arm das Buch als Zeichen der Gelehrsamkeit, und nun bleib so!"
Das Mädchen, sehr jung noch und kichernd, das Ganze für ein bißchen verrückt haltend oder zumindest für einen Spaß – ich als Klio, die Muse der Geschichte, na so was! – traut sich nicht zu rühren, schlägt sogar die Augen nieder, versucht, verklärt zu blicken wie eben eine Göttin und schaut doch nur etwas dümmlich – ihr kommt's zu komisch vor. Aber der Maler findet es jetzt gut, rasch macht er sich ans Werk, den Kranz hat er schon abgeschildert – Zeichen unvergänglichen Ruhms. Breit hingestemmt sitzt er da, mit Barett und in weiten Pumphosen und geschlitztem Wams: einer kostbaren und zum Malen eigentlich ungeeigneten Kleidung – wie leicht kommt Farbe an den Ellenbogen! Aber er kann's ja, für die Feinheiten benutzt er den Malstock zum Abstützen, und so wird er alles ganz genau und doch nach seiner Vorstellung auf den Grund bringen: die Beschaffenheit der Stoffe, das Spiel des Lichtes, vielleicht auch die Tuche, Blätter, zerknitterten Zettel, gipserne Maske auf dem Tisch zur Linken. Eine

Fortsetzung auf Seite 38

„Die Straße", um 1658

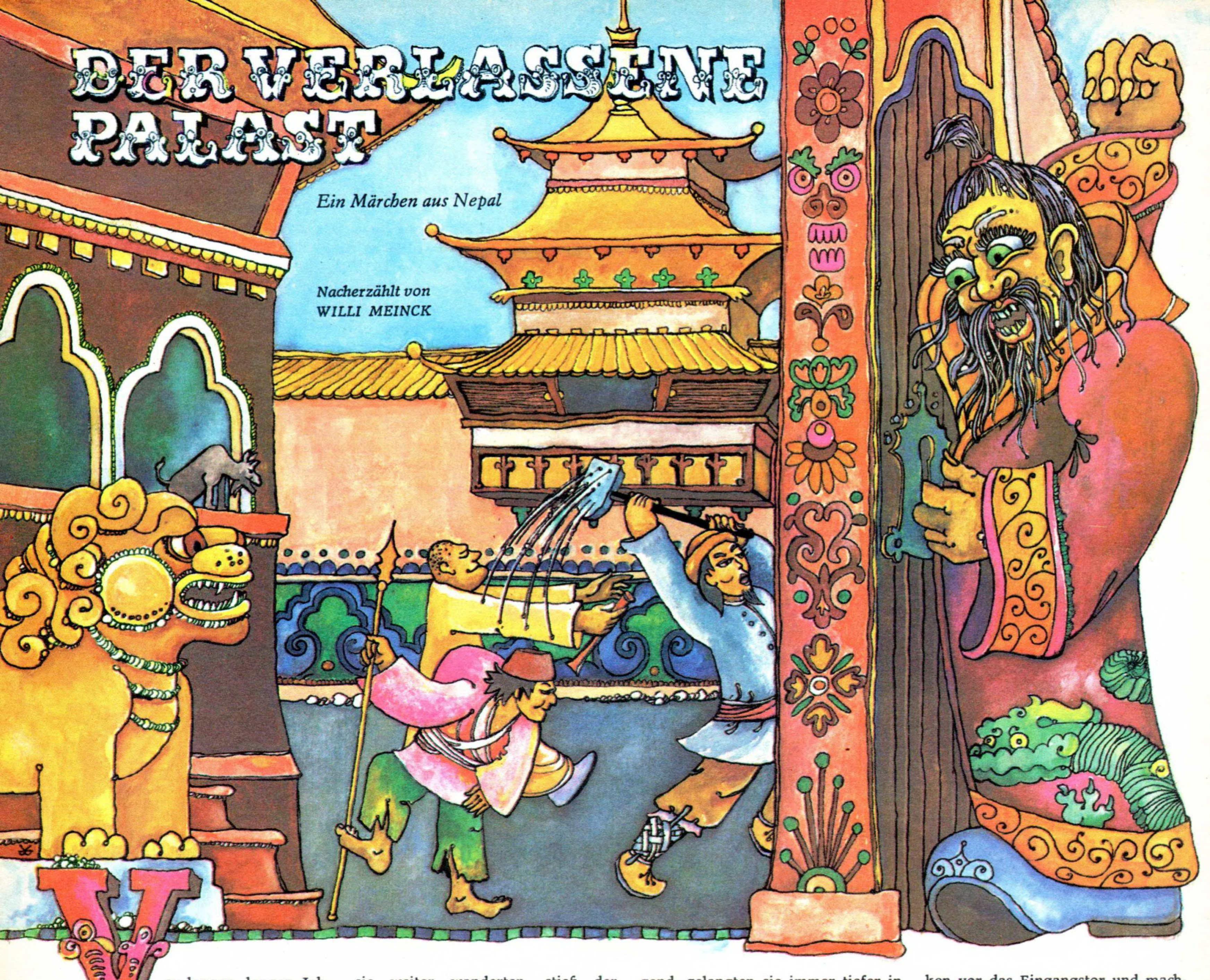


Zu unserem Bild des Monats

DER VERLASSENE PALAST

Ein Märchen aus Nepal

Nacherzählt von
WILLI MEINCK



Vor langen, langen Jahren wohnten drei Freunde gemeinsam in einer Hütte. Der eine von ihnen war blind, der andere lahm und der dritte bucklig. Sie waren so arm, daß sie nicht einmal genügend zu essen hatten. Täglich wanderten sie durch die Gebirgsdörfer und baten die Bauern um Speise und Trank. Als sie sich eines Morgens wieder zu ihrem Rundgang bereit machten, sagte der Lahme: „Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen. Am liebsten bliebe ich heute in unserer Hütte."

Seine Freunde antworteten ihm: „Wer nicht mit uns geht, kriegt auch nichts zu essen."

So zogen sie wie immer zu dritt ihres Weges, und kaum waren sie ein paar Schritte gegangen, fand der Bucklige im Gras eine eiserne Speerspitze. Als sie weiter wanderten, stieß der Blinde mit dem Fuß gegen einen Meißel, und der Lahme entdeckte einen Hammer. Sie setzten sich nieder und machten eine kurze Rast.

„Gut, daß ich nicht in der Hütte geblieben bin", sagte der Lahme. „Was meint ihr, sollten wir unser Glück nicht einmal anderswo versuchen?"

Der Bucklige und der Blinde stimmten ihm zu. Sie holten ihre wenigen Habseligkeiten aus der Hütte, versteckten die Speerspitze, den Meißel und den Hammer in ihren Bündeln und brachen gegen Mittag auf. Die erste Strecke war mühevoll, da es immer bergauf ging. Doch dann nahm der Schatten des Waldes sie auf, und sie labten sich an einem klaren Gebirgswasser, das plätschernd dahinfloß. Dem Lauf des Baches folgend, gelangten sie immer tiefer in den Wald hinein, bis sie schließlich eine Lichtung mit einem riesigen Palast erblickten. Seine Türme ragten bis zum Himmel empor und glänzten im Sonnenschein. Als die drei Freunde vor dem Palast standen, kam aus dem Wald eine schwarze Ziege gelaufen und ließ sich von ihnen einfangen.

„Ich höre keine Menschenseele", sagte der Blinde.

„Es ist auch niemand zu sehen", erwiderte der Bucklige.

Vorsichtig näherten sie sich nun dem Tor und fanden es unverschlossen. Weder im Hof des Palastes noch in den prächtig eingerichteten Zimmern kam ihnen jemand entgegen. So banden sie schließlich die Ziege an einem Fensterrahmen fest, legten den Balken vor das Eingangstor und machten es sich in einem Zimmer des obersten Stockwerkes bequem.

Da sie seit Tagen nur von Früchten und Beeren gelebt hatten, freuten sie sich auf eine kräftige Mahlzeit und beschlossen, die Ziege zu schlachten. Plötzlich jedoch hörten sie Lärm unter dem Fenster, und als sie hinauslugten, sahen sie eine riesige Gestalt vor dem Tor stehen.

„Wer ist in mein Haus eingebrochen?" schrie der Riese.

Die drei Freunde flohen erschreckt vom Fenster weg in eine dunkle Ecke und wagten sich nicht zu rühren. Nur die Ziege stieß ein durchdringendes Meckern aus. Daraufhin blieb es draußen still, so daß sich der Lahme nach einer Weile ans Fenster wagte.

„Was siehst du?" fragte der Blinde. In diesem Augenblick meckerte die Ziege wieder und zerrte an dem Strick, mit dem sie angebunden war. Der Lahme aber lachte in sich hinein und winkte den Buckligen zu sich.

„Sieh nur!" rief er leise. „Der Riese hat einen mächtigen Schrecken vor dem Meckern unserer Ziege bekommen."

Nach einer Weile überwand der Riese seine Furcht und hämmerte gegen das Tor.

„Wer ihr auch seid!" schrie er. „Kommt herunter und beweist, ob ihr mich in den Finger zwicken könnt. Nur macht nicht so ein furchtbares Geräusch dabei."

Der Lahme zog die Ziege am Schwanz, bis sie empört zu meckern begann. Dann eilten sie die Treppen hinunter zum Tor und sahen, daß der Riese seinen Finger durch das Schlüsselloch gesteckt hatte. Daraufhin nahm der Lahme seinen Hammer und schlug mit voller Wucht auf den Fingernagel. Der Riese schrie vor Schmerz und Wut auf und stieß seine Faust durch das Tor. Eilig griff der Blinde nach seinem Meißel und trieb ihn in die Hand des Schloßherrn.

Wieder hörten die drei Freunde den Riesen aufheulen und stellten mit Erleichterung fest, daß er sich zurückzog. Nach einer Weile vernahmen sie jedoch seine dröhnenden Schritte vor dem Tor. Der Riese bückte sich und äugte durch das Schlüsselloch.

„Verkriecht euch nicht!" rief er. „Laßt sehen, was für merkwürdige Wesen ihr seid!"

Kaum hatte er die Sätze gesprochen, da blendete ihn der Bucklige mit einem Stoß der Speerspitze. Der Riese rannte nun, laut schreiend vor Schmerz, in den Wald hinein und ließ sich nicht mehr blicken. Die drei Freunde aber rafften Gold und Schmuck zusammen, soviel sie in ihren Bündeln tragen konnten und machten sich eilig aus dem Staub.

Gegen Abend erreichten sie ein Gasthaus am Rande eines Dorfes und legten sich zur Ruhe nieder. Der Blinde schlief nach der anstrengenden Wanderung sofort ein und hörte nicht, worüber seine beiden Gefährten miteinander sprachen.

„Was hat er von seinen Schmucksachen, wenn er sie nicht einmal sehen kann", sagte der Lahme zum Buckligen.

„Recht hast du", erwiderte der Bucklige. „Wir könnten seinen Schmuck unter uns teilen."

Am nächsten Tag fingen die beiden eine giftige Schlange, kochten sie und setzten das Fleisch ihrem blinden Gefährten vor. Er aß das Mahl auch ohne Argwohn, und als er es beendet hatte, sah er plötzlich die Sonnenstrahlen durch die schattenden Bäume fallen.

„Ich kann sehen!" rief er erfreut. „Ein Wunder ist geschehen, meine Freunde."

Als er sich umschaute, erblickte er die Schlangenhaut und fragte: „Habt ihr mich etwa vergiften wollen?"

„Wie kannst du nur so etwas denken?" meinte der Lahme. „Hat dir unsere Arznei nicht das Augenlicht wiedergegeben?"

„Dann danke ich euch, meine Freunde!"

Sie wanderten weiter, und am nächsten Abend, als der Bucklige eingeschlafen war, beschlossen die beiden anderen, ihn zu beseitigen. Der Lahme holte seinen Hammer hervor und traf mit einem mächtigen Schlag den gekrümmten Rücken. Der Bucklige erwachte und sprang auf die Füße.

„Was habt ihr getan, ihr Mörder!" rief er aus.

Plötzlich jedoch verstummte er, weil er bemerkte, daß er keinen Buckel mehr hatte. Und der Lahme sagte zu ihm: „Wie kannst du uns nur so beschimpfen? Weißt du denn nicht, daß wir nichts weiter im Sinn hatten, als dich von deiner Mißgestalt zu befreien?"

„Wenn das so ist, dann danke ich euch!"

Sie wanderten nun weiter heimwärts, der Blinde war nicht mehr blind und der Bucklige konnte aufrecht gehen. Am nächsten Abend beschlossen die beiden, sich ihres hinkenden Gefährten zu entledigen und seine Wertsachen unter sich aufzuteilen. Als der Lahme sich zur Ruhe begeben hatte, versetzten sie ihm zwei Schläge, die durch eine Bewegung des Schlafenden das kranke Bein trafen. Der Lahme erwachte und sprang auf die Füße.

„Ihr Mörder!" schrie er. „Jetzt habt ihr es also auf mich abgesehen."

Seine Gefährten aber deuteten auf sein Bein und sagten: „Merkst du denn nicht, daß wir dich von deinem Leiden geheilt haben?"

„Tatsächlich, ich bin nicht mehr lahm. Verzeiht, daß ich euch beschimpft habe!"

Einträchtig wanderten die drei nun in ihr Heimatdorf zurück. Der Blinde war nicht mehr blind, der Bucklige nicht mehr bucklig und der Lahme nicht mehr lahm. Und so lebten sie noch lange in Frieden miteinander.

Zeichnungen: Brigitte und Kurt Völtzke



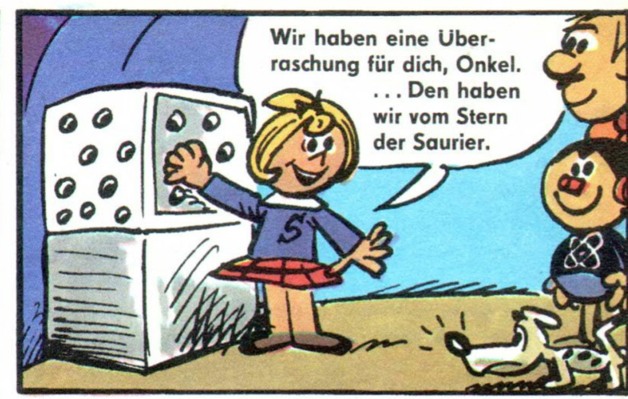


Idee: R. Roland
Text: M. Argilli
Zeichnungen: V. Berti

12. Folge: Der Sandsturm





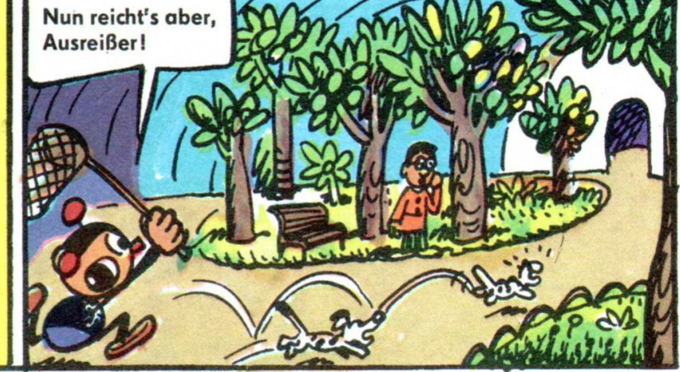




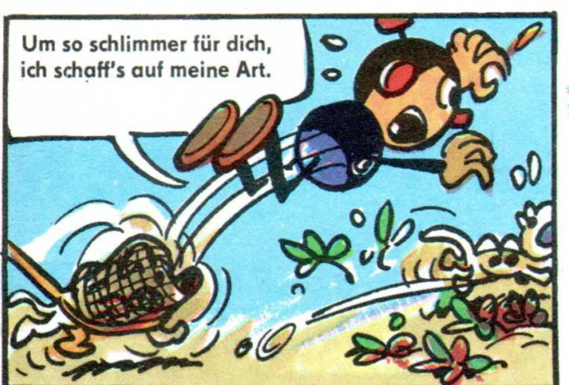


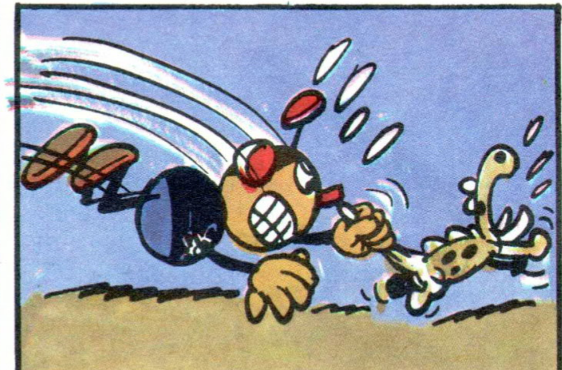


. . . entwischt der Saurier immer wieder, bis er in einem Raum der biologischen Station landet, in dem von der Erde stammende Bäume und Pflanzen gezüchtet werden.

























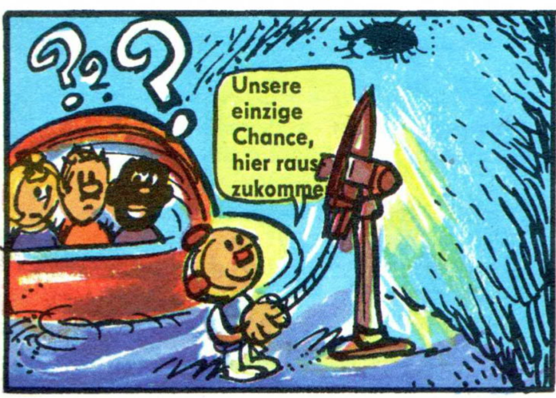


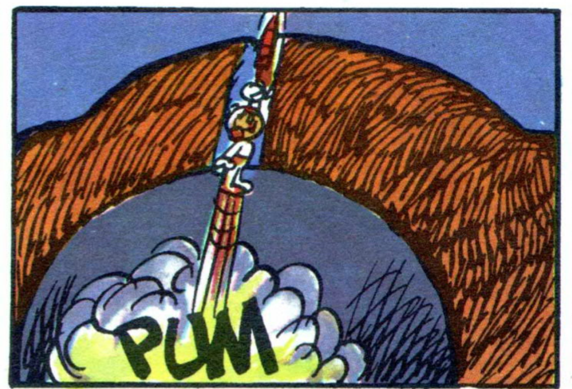
Doch wie Atomino vorausgesehen hatte, war es durch die Energieglocke beschützt worden.



Der Strahl frißt ein Loch in die Sandschicht.









Er begnügt sich in der Tat mit einem leichten Pusten in der Stärke eines Taifuns.



Sobald das Luftfahrzeug wieder frei ist, fliegt es weiter.



Fortsetzung folgt







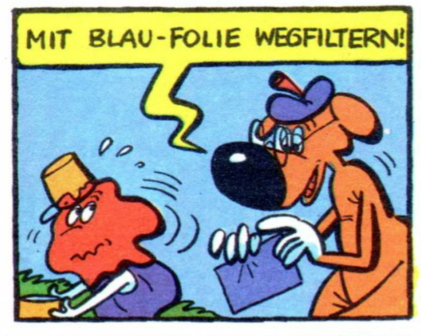




















„Die Küchenmagd", um 1658

Fortsetzung von Seite 33

Allegorie, ein Sinnbild, ist entstanden: „Die Malkunst betrachte es als ihre vornehmste Aufgabe, die Taten der Geschichte im Bilde lebendig zu erhalten . . ."

Daran hat er, der uns diesen Einblick schuf, der Schildermaler Jan aus der Stadt Delft, der sich ver Meer oder van der Meer nannte, wohl selbst nicht geglaubt, denn mit Vorliebe malte er Interieurs seiner Zeit: Innenräume voller Licht, junge Frauen oder Mädchen darin, kostbare Stoffe und Teppiche, matten Glanz von Perlen und feuchten von frischen Lippen, Pfirsischhaut und Delfter Porzellan. Vornehme Damen, aber auch eine Spitzenklöpplerin, ein brieflesendes Mädchen oder das wunderbar gesunde Bildnis einer Küchenmagd, mit wohltuend sicheren, ausgeglichenen Bewegungen hantierend.

Wer seine Bilder sieht, könnte denken, so habe der Künstler gelebt: in solchen stillen, lichtdurchfluteten Räumen, unter solchem kostbaren Gerät, umgeben von schönen Frauen. Ein wohlhabender, glücklicher Mann.

Der Schein trügt. Er, der die Malkunst beherrschte wie kaum einer, mußte oft Bilder hergeben als Bezahlung für Brot oder um Schulden zu begleichen. Geplagt von Sorgen, wie er seine elf Kinder ernähren soll. Denn er malte langsam und nicht sehr viel und wohl auch selten unter bestimmtem Auftrag. Als er 1675 mit 43 Jahren starb, bot seine Witwe ihrer Mutter dieses Bild „De Schilderconst" zum Pfand dafür an, daß diese die Schuldenlast von 1 000 Gulden übernahm.

Das reiche Holland liebte zwar die Kunst, aber es sorgte schlecht für seine Künstler: 1666 stirbt Frans Hals im Armenhaus zu Haarlem, 1669 der große Rembrandt als armer Mann in Amsterdam . . .

Nachdem die Niederlande in zähem Widerstand gegen den spanischen Feudalabsolutismus ihre Unabhängigkeit errungen hatten, begann eine stürmische kapitalistische Entwicklung im Land, der Wettlauf um Macht und Geld. Kunst wurde dabei immer mehr zur Randerscheinung. Nach Jan Vermeer van Delft verlor die niederländische Malerei bald ihre europäische Bedeutung.

Geblieben sind Bilder von unvergleichlicher Schönheit. Eines davon, gemalt mit sich selbst bespöttelndem Lächeln: Der Ruhm der Malkunst.

Bernd Wolff





Der Alte

Ich bleib der Alte,
so druckste Klaus Malte
inmitten von Sternen- und Böllerblitzen,
die ihrerseits zum Himmel flitzen,
um dort mit greulichem Geheul,
den Weg zu beleuchten für's neue Jahr,
das eben erst ein Hauch alt war.

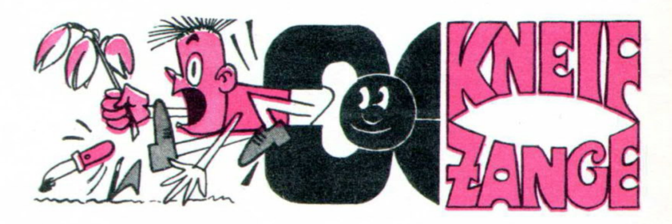


Im letzten Jahr, in dieser Nacht,
was hatte Klaus sich ausgedacht,
was hat er fest sich vorgenommen:
dem Nachbarn ist zuvorzukommen,
der Hamster kriegt 'ne Feuerleiter,
ab Morgen geht's beim Basteln weiter,
der Schulze kriegt sein Fett allein,
was braucht der Lehrer Zaungast sein.

Ein neues Jahr bleibt niemals neu,
es hat genau, wie all die andren,
von Tag zu Tag, sich stets zu wandeln.
Weil Malte Klaus die Bank nur sah,
auf die man alles schieben kann,
drum fängt er heute von neuem an,
sich vorzunehmen das alte Jahr,
was alles von da noch offen war...

Das geht los!

Suche Silvesterknaller, der nach hinten losgeht! Ich gehe überhaupt nicht los, bin Spätzünder. Wer hilft mir?



Wer rastet...

der rostet! Diese überlieferte Volksweisheit nahm sich Karl-Rudi L. aus Lychen zum Beginn des neuen Jahres vor und sehr zu Herzen. Er beschloß, kräftig zu schmieren, trank behufs dessen 2,9 Liter eines gewissen handelsüblichen Öles und legte sich dann auf die faule Haut.
Allerdings nicht lange. Soviel Bewegung hätte sich unser junger Freund nie träumen lassen.
Nach zuverlässigen Schätzungen lief Karl-Rudi in den zwei Tagen seines Unwohlseins zwischen Bett und Toilette immerhin 7,935 Kilometer! Sport frei!

Findigkeit

Der Lehrer im neuen Jahr: „Peter, warum schreibst du beim Nachbarn ab?"
Peter: „Ich schreibe nicht ab, sondern ich prüfe, ob er richtig bei mir abgeschrieben hat."

Bis bald...

Jetzt fällt mir gerade ein, daß ich noch das neue Jahr einholen muß. Es ist immerhin schon reichlich Zeit dafür.
Vielleicht müßt ihr auch noch etwas einholen? Am besten ist, wir treffen uns vor der Kaufhalle...



Jeder „Frösi"-Fahrer übt sich – flotte Fahrt auch 78

Vorfreude

Das Käuzchen kauzt, die Eule heult,
die Turmuhr schlägt bald zwölfe.
Das neue Jahr steht vor der Tür,
jetzt ist es erst um elfe...



Lieber schwarzer Peter

Noch nie habe ich dein Gesicht so knallig schwarz gesehen. Dabei bist du doch so herrlich blond, und mir stockt jedesmal der Atem, wenn Deine Locken an mir vorbei wippten. Wie konntest Du Dir nur so die Finger verbrennen an diesem heißen Eisen. Aber ich habe es ja immer gesagt: Hochmut kommt vor dem Knall! Und du warst wieder hochmütig, Peter, denn wer setzt sich schon auf ein Feuerrad. Das kannst doch nur du machen, du Filou. Jetzt bist du explodiert mit Pauken und Raketen. Eine schöne Bescherung ist das. Kannst du mir nach allem, was geschehen ist, eigentlich noch in die Augen sehen?

Deine Marina

Text: Ralf Kegel, Zeichnungen: Otto Sperling, Fotos: Herbert Schier (2), Martin Pilny (1)

Lappenklappen – Deckenstecken

Für alle, die ihren Eltern, Geschwistern, Freunden oder sonstigen Verwandten und Bekannten zu Weihnachten eine besondere Freude machen möchten, hat sich unsere Grafikerin Rosemarie Härter etwas einfallen lassen.
Handtücher, Waschlappen oder kleine Decken lassen sich nämlich als originelle Geschenke gut zurechtmachen. Ihr benötigt einige Stecknadeln, etwas Schleifenband, Karton, Buntstifte und gute Einfälle. Einige Anregungen geben wir euch auf dieser Seite.
Hängetasche: Unteres Drittel des Handtuches nach oben klappen und an den Seiten feststecken. Zwei Waschlappen ebenfalls mit Stecknadeln als kleine Taschen aufstecken.
Schürze: Handtuch mit Stecknadeln an Schleifenband befestigen.



Badenixe: Nixe aus Karton schneiden und farbig anmalen. Jeweils einen Waschlappen vorn und hinten als Kleid befestigen.
Badetasche: Handtuch zweimal umschlagen, Knöpfe aufnähen und vielleicht in der Tasche noch eine kleine Überraschung verstecken.
Nikolaus: Aus starkem Karton ausschneiden und bunt bemalen, oberhalb der Arme Schlitz einschneiden und Waschlappen als Mantel einstecken.
Sicherlich fallen euch noch viele andere Bastelmöglichkeiten ein. Natürlich könnt ihr anstelle der Stecknadeln auch mit Heftstichen den kleinen Geschenken großen Halt geben.

Zeichnungen: Rosemarie Härter
Text: Frank Frenzel